

Viertes Buch.

Der Triumph und das Gepränge.

Allora fama e paura di si buono reggimento, passa in ogni terra.

Vit. di Cola di Rienzi, lib. I. cap. 21.

Jetzt drang der Ruf und die Furcht vor einer so guten Regierung in alle Länder.

Erstes Kapitel.

Der Knabe Angelo — Mina's Traum geht in Erfüllung.

Der Faden meiner Geschichte führt uns nach Rom zurück. In dem kleinen Zimmer einer halb verfallenen Behausung an dem Fuße des Aventin saß eines Abends ein kleiner Knabe bei einem Weibe von schlankem und stattlichem Wuchse, aber etwas gebeugt durch Kränklichkeit und Jahre. Der Knabe war von hübschem freundlichem Aussehen, und in seinem dreisten, freimüthigen und unerschrockenen Benehmen lag etwas, das ihn älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war.

Das alte Weib, welches in dem Winkel des tiefen Fensters saß, war augenscheinlich mit einer Bibel beschäftigt, welche offen auf ihren Knien lag; aber von Zeit zu Zeit erhob sie die Augen und betrachtete ihren

jungen Gesellschafter mit einem traurigen und ängstlichen Ausdrücke.

„Frau,“ sagte der Knabe, der emsig damit beschäftigt war, sich ein hölzernes Schwert zu schnitzen, „ich wollte, Ihr hättet das Schauspiel heute gesehen. Nun, jeden Tag gibt es jetzt ein Schauspiel in Rom! Es ist schon genug, wenn man den Tribun auf seinem weißen Rosse sieht — (o, er ist so schön!) — mit seinen weißen Kleidern, ganz mit Edelsteinen besetzt. Aber heute hat mich, wie ich Euch eben erzählt habe, als ich auf den Treppen des Capitols stand, die Dame Nina gegrüßt; Ihr wißt, Frau, ich hatte mein bestes blaues Wamms an.“

„Und sie nannte Dich einen hübschen Jungen und fragte, ob Du ihr kleiner Page werden wollest; dies hat Dir den Kopf verdreht, einfältiger Balg, der Du bist — —“

„O, die Worte sind das Wenigste; wenn Ihr die Dame Nina gesehen hättet, würdet Ihr zugeben, daß ein Lächeln von ihr den weisesten Kopf in Italien verdrehen könnte. O, wie gern würde ich dem Tribun dienen! Alle Jungen von meinem Alter haben ihn leidenschaftlich gerne. Wie werden sie morgen in der Schule aufschauen und mich beneiden! Ihr wißt auch, Frau, daß ich, wenn auch nicht ganz in Rom aufgewachsen, doch ein Römer bin. Alle Römer lieben Rienzi.“

„Ja, für den Augenblick; das Geschrei wird bald anders lauten. Diese Deine Eitelkeit, Angelo, quält mein altes Herz. Ich wollte, Du wärest bescheidener.“

„Bastarde müssen sich selbst einen Namen erringen,“ erwiderte der Knabe, tief erröthend. „Sie reiben es mir immer unter die Nase, daß ich nicht sagen kann, wer mein Vater und meine Mutter ist.“

„Das haben sie nicht nöthig,“ versetzte die Frau eilig. „Du stammst von edlem Blute und alter Abkunft, obgleich ich, wie ich Dir schon oft gesagt habe, den Namen Deiner Eltern nicht genau kenne. Aber wozu denn das zähe Stück Eichenholz?“

„Zu einem Schwerte, Frau, um dem Tribun gegen die Räuber beizustehen.“

„Ach! ich fürchte, er wird gleich Allen, die in Italien nach Macht streben, eher Räuber anwerben, als sie vertreiben.“

„Nun, da seht Ihr's, Ihr lebt so abgeschlossen, daß Ihr nichts wißt und hört, sonst hättet Ihr erfahren, daß sogar der trozigste von allen Räubern, Fra Moreale, endlich dem Tribun nachgegeben hat und aus seinem Schlosse geflohen ist wie eine Ratte aus einem umstürzenden Hause.“

„Wie, was!“ rief die Frau, „was sagst Du? Hat dieser Plebejer, den ihr Tribun nennt — hat er kühn dem gefürchteten Krieger den Handschuh hingeworfen? und hat Montreal das römische Gebiet verlassen?“

„Ja, es ist Stadtgespräch. Aber Fra Moreale scheint für Euch, wie für jede Mutter in Rom, ein Popanz. Hat er Euch je etwas zu Leide gethan, Frau?“

„Ja!“ rief die Alte mit so troziger Hast, daß sogar der muthige Knabe stuchte.

„Dann möchte ich ihm begegnen,“ sagte er nach einer Pause, indem er seine Theaterwaffe schwang.

„Das wolle der Himmel verhüten! Es ist ein Mann, dem Du immer aus dem Wege gehen mußt, im Frieden wie im Kriege. Sage noch einmal, steht der gute Tribun in gar keinem Verkehre mit den Freilanzern?“

„Ich sage es noch einmal — ganz Rom weiß es ja.“

„Ueberdies ist er auch fromm, wie ich gehört habe, und man sprengt aus, er habe Visionen und werde von Oben gestärkt,“ sagte die Alte, mit sich selber redend. Dann wandte sie sich zu Angelo und fuhr fort: „Du würdest mit großer Freude das Anerbieten von Signora Nina annehmen?“

„Ja, das würde ich, Frau, wenn Ihr mich entbehren könntet.“

„Kind,“ versetzte die Matrone feierlich, „mein Sand ist nächstens abgelaufen, und mein Wunsch ist, Dich bei Leuten zu wissen, welche Dich während Deiner Jugend beschirmen und Dich vor einem zügellosen Leben bewahren. Ist dies gelungen, kann ich mein Gelübde erfüllen und den traurigen Rest meiner Jahre Gott weihen. Ich will weiter darüber nachdenken, mein Kind. Nicht unter dem Dache eines solchen Plebejers hättest Du wohnen, nicht von dem Tische eines Fremden Dich nähren sollen; aber in Rom — mein letzter, des Vertrauens würdiger Verwandter ist todt — und im schlimmsten Falle, Ehrlichkeit im Dunkeln ist besser, als Verbrechen in Pracht. Dein Geist macht mich schon

unruhig. Zurück, mein Kind, ich muß in mein Gemach, und wachen und beten.“

Mit diesen Worten schlüpfte die Alte, die Annäherung des Knaben zurückweisend und die von ihm gemurmelten, verworrenen Worte — die halb zärtlich, doch auch halb verdrießlich und eigensinnig klangen — verbietend, aus dem Zimmer.

Der Knabe sah verdußt auf die sich schließende Thüre und sprach dann zu sich selbst: „Die Frau spricht immer in Räthseln; ich möchte wissen, ob sie mehr von mir weiß, als sie sagt, oder ob sie auf irgend eine Weise mit mir verwandt ist. Ich hoffe nicht, denn ich liebe sie nicht sehr und wünsche mir auch sonst nichts Bestimmtes hierin. Ich wollte nur, sie brächte mich zu der Gemahlin des Tribuns, dann wollen wir sehen, wer von den Buben Angelo Villani noch einen Bastard nennt.“

Damit machte sich der Knabe wieder mit verdoppeltem Eifer an die Verfertigung seines Schwertes. Wirklich hatte das kalte Benehmen dieses Weibes, die ihm Wärterin, Gesellschafterin, Stellvertreterin der Eltern war, seine Herzlichkeit zurückgestoßen, ohne sein Temperament zu bändigen, und obgleich von Natur nicht von böser Denkart, war doch Angelo Villani bereits trotzig, verschlagen und rachsüchtig; andererseits aber auch nicht ohne eine rasche Empfänglichkeit für Güte wie für Beleidigung, ohne natürliche Schärfe des Verstandes und große Furchtlosigkeit. Da er mehr in ruhigem Genügen als im Ueberflusse erzogen wurde und viel unter den Augen seiner Beschützerin lebte, die er

nur unter dem Namen Ursula kannte, hatte er ein anmuthiges Benehmen und sein Anstand war der eines Knaben von guter Herkunft. Und vielleicht war es mehr seine Haltung, als sein Gesicht, das, obgleich hübsch, sich noch mehr durch Verstand, als durch Schönheit auszeichnete, die Aufmerksamkeit der Gattin des Tribun auf ihn gelenkt hatte. Seine Erziehung war wie auf eine gelehrte Bestimmung berechnet. Man hatte ihn nicht nur Lesen und Schreiben gelehrt, sondern ihn auch in den Anfangsgründen des Lateinischen unterrichtet. Er zeigte indessen nicht halb so viel Neigung für diese Studien, als für die Spiele seiner Kameraden, oder für die Schauspiele der Volksaufläufe in den Straßen, in die er sich alle zu drängen wußte, und aus denen er durch seine glückliche Gewandtheit immer unverletzt und wohlbehalten wiederkehrte.

Am andern Morgen trat Ursula in das Zimmer des jungen Angelo. „Ziehe heute Deine blaue Jacke wieder an,“ sagte sie; „ich wünsche, daß Du vortheilhaft Dich ausnimmest. Du sollst mit mir nach dem Palaste gehen.“

„Wie, heute?“ rief der Knabe voll Freude und sprang halb aus dem Bette. „Liebe Frau Ursula, soll ich denn wirklich zu dem Gefolge der Gattin des großen Tribuns kommen?“

„Ja; und die alte Frau allein sterben lassen. Deine Freude steht Dir gut, — aber die Undankbarkeit liegt in Deinem Blute. Undankbarkeit! O, sie hat mein Herz zu Asche gebrannt. Und die Deinige,

Knabe, findet jetzt keine Nahrung mehr in dem trockenen verfallenen Schutt."

"Liebe Frau, Ihr seid immer so streng. Ihr wißt, daß Ihr gesagt habt, Ihr wünschet Euch in ein Kloster zurückzuziehen und ich sei eine lästige Bürde für Euch. Aber Ihr habt eine Freude daran, mich zu schelten, mit Recht oder mit Unrecht."

"Meine Aufgabe ist gelöst," sagte Ursula mit einem tiefen Seufzer.

Der Knabe antwortete nicht, und die Alte entfernte sich mit schweren Schritten und vielleicht mit noch schwererem Herzen. Als er in ihrem gemeinschaftlichen Zimmer zu ihr trat, bemerkte er, was ihm in seiner Freude zuvor entgangen war — daß Ursula nicht ihre gewöhnliche einfache und bescheidene Kleidung trug. Die goldene Kette, damals gewöhnlich nur von Frauen edler Geburt getragen — obwohl sie bei dem anderen Geschlechte auch von öffentlichen Beamten und reichen Kaufleuten nicht verschmäht wurde — glänzte auf einem Kleide von reichem, geblühtem, venetianischem Stoffe, und die Schnallen, welche das Gewand an Hals und Brust zusammenhielten, waren mit Edelsteinen von nicht geringem Werthe geschmückt.

Angelo's Auge war bei dieser Veränderung betroffen, aber er fühlte einen männlicheren Stolz, als er bemerkte, daß die alte Frau gut darin aussehe. Ihre Gestalt und Gesichtsbildung waren wirklich die einer Frau, welche an einen solchen Anzug gewöhnt ist, und an jenem Tage schien darin noch mehr Strenge und Würde, als gewöhnlich, zu liegen.

Sie glättete die Locken des Knaben, zog ihm den kurzen Mantel gefälliger über die Schulter und steckte ihm dann einen Dolch mit reich verziertem Griff und eine mit Gulden wohlgefüllte Börse in seinen Gürtel.

„Lerne beide vorsichtig gebrauchen,“ sprach sie; „und ob ich lebe, oder sterbe, wirst Du nie nöthig haben, den Dolch zu schwingen, um Dir Gold zu verschaffen.“

„Dies ist,“ rief Angelo entzückt, „also ein wirklicher Dolch, mit dem man gegen die Räuber kämpfen kann! Ach, mit diesem würde ich Fra Moreale nicht fürchten, der Dich so beleidigte. Ich hoffe, ich kann Dich noch rächen, obgleich Du mich so eben wegen Undankbarkeit schaltst.“

„Ich bin gerächt. Nähre keine solche Gedanken, mein Sohn, sie sind sündhaft; wenigstens fürchte ich es. Komme her an den Tisch und is; wir wollen bei Zeiten gehen, wie es Bittenden zukommt!“

Angelo hatte seine Morgenmahlzeit bald beendet, und als er neben Ursula zum Thore hinaushüpfte, sah er zu seinem Erstaunen vier jener Diener, welche damals Personen von Stande gewöhnlich begleiteten, und die in jeder Stadt zur Bequemlichkeit der Fremden, oder zum festtäglichen Staat der reicheren Bürger zu miethen waren.

„Was wir heute vornehm sind,“ sagte er, indem er in die Hände klatschte, mit einer Heftigkeit, welche Ursula alsbald tadelte. „Es ist nicht um des eiteln Prunkes willen,“ setzte sie hinzu, „den wahrer Adel

wohl entbehren kann, sondern damit wir in dem Palaste leichter Zutritt erhalten. Diese Fürsten von gestern her leihen dem gar zu Bescheidenen nicht allzu bereitwillig ihr Ohr.

„O! diesmal habt Ihr aber Unrecht,“ erwiderte der Knabe. „Der Tribun gibt Allen, dem Aermsten wie dem Reichsten, Gehör. Ja, es gibt keinen zerlumpten Bauern, oder baarsfüßigen Mönch, der nicht vor dem stolzesten Baron Zutritt bei ihm erhielt. Deshalb liebt ihn das Volk so. Und einen Tag in der Woche widmet er dem Empfange von Wittwen und Waisen; — und Ihr wißt, Frau, ich bin eine Waise.“

Ursula, schon ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, gab keine Antwort und hörte den Knaben kaum; sie stützte sich auf seinen jungen Arm und schritt unter dem Vortritt der Diener, die den Weg bahnten, nach dem Palaste des Capitols.

Einem aufmerksamen Auge wäre die Veränderung wunderbar aufgefallen, welche zwei oder drei kurze Monate der strengen, aber heilsamen und weisen Herrschaft des Tribuns in den Straßen von Rom hervorgebracht hatten. Man sah die riesenhaften, in Eisen gekleideten Gestalten ausländischer Söldlinge nicht mehr auf den freien Plätzen einherschreiten, oder in stolzem Troße vor den mit Schießscharten versehenen Thoren eines düsteren Palastes gruppiert. Die in manchen Stadttheilen seit Jahren geschlossenen Kaufläden standen wieder offen, glänzten von Waaren und wimmelten von Verkehr. Die Straßen, früher

entweder stille wie das Grab, oder von einem furchtsamen, einzelnen Wanderer mit schnellen Schritten und überall umherspähenden Augen durchheilt, — oder wiederhallend von dem Geschrei eines armseligen Pöbels oder den offenen Fehden wilder Edelleute, zeigten jetzt die geregelten, gesunden und bunten Ströme civilisirten Lebens, deren Zweck theils Vergnügen, theils Geschäft war. Mit Gütern beladene Karren und Wagen, welche sicher bei den zerstörten Raubnestern in der Campagna vorübergekommen waren, rasselten lustig über die Straßen. „Nie vielleicht,“ — um den von einem neueren, keineswegs parteiischen Geschichtschreiber von italienischen Autoritäten* aufgenommenen Bericht anzuführen — „nie vielleicht hatte man die Thatkraft und Wirksamkeit eines einzigen Geistes auffallender gefühlt, als bei der plötzlichen Umgestaltung Roms durch den Tribun Rienzi. Eine Räuberhöhle wurde zur Disciplin eines Lagers oder Klosters umgeschaffen. „In dieser Zeit,“ sagt der Geschichtschreiber,** „singen die Wälder an, sich zu freuen, daß sie nicht länger durch Räuber unsicher gemacht wurden; die Stiere fingen wieder an zu pflügen; die Pilger besuchten die Heiligthümer*** wieder; die Straßen und Herbergen waren wieder voll von Reisenden; Handel, Ueberfluß, Treu und Glauben fanden sich auf den Märkten wieder, und eine Börse

* Gibbon.

** Vita di Cola di Rienzi, lib. I. cap. 9.

*** Gibbon: In dem Originale heißt es wörtlich: „li pellegrini cominciaro a fare la cerca per la santuaria.“

mit Gold konnte ohne Gefahr mitten auf der Landstraße hingelegt werden.“

Unter all diesen Zeugnissen des Wohlbehagens und der Sicherheit des Volkes konnte man hie und da finstere, mißvergnügte Gesichter unter der Menge sehen, und so oft Einer, der die Livree der Colonna oder der Orsini trug, sich von dem Gedränge angerannt fühlte, fuhr eine trozige Hand unwillkürlich nach dem Schwertgriff, und ein halb unterdrückter Fluch endigte in einem unwilligen Seufzer. Hier und dort zeugten auch — im Gegensatze zu den neu geschmückten, neu eingerichteten und lachenden Kaufläden — Schutthaufen vor dem Thore eines stolzen Herrenhauses von der Zerstörung von Befestigungen, welche der Eigenthümer in ohnmächtiger Wuth als eine Entheiligung betrachtete. Durch solche Straßen und solche Gruppen nahm die Gesellschaft, der wir folgen, ihren Weg, bis sie sich unter der am Eingange des Capitols versammelten Menschenmasse befanden. Die hier aufgestellten Beamten hielten indessen so geschickt und gewandt Ordnung, daß sie nicht lange aufgehalten wurden; und nun auf dem weiteren Platze oder Hofe dieses merkwürdigen Gebäudes, sahen sie die offenen Thüren des großen Gerichtssaales, von einer einzigen Schilbwache bewacht, in welchem der Tribun sechs Stunden täglich zu Gerichte saß: denn „geduldig zu hören, schnell abzuhelpen, unerbittlich im Strafen, hatten Arme und Fremde stets Zutritt zu seinem Richterstuhle.“ *

* Gibbon.

Nicht nach diesem Saale nahm indessen die Gesellschaft ihren Weg, sondern nach dem Eingange, der zu den Privatgemächern des Palastes führte. Und hier bildeten das Gepränge, der Staat, die mehr als königliche Pracht der Residenz des Tribuns einen starken Contrast zu der patriarchalischen Einfachheit, welche seinen Gerichtssaal auszeichnete.

Selbst Ursula, vor Zeiten an den verschwenderischen Aufwand italischer und französischer Fürstenthümer gewöhnt, schien überrascht und erstaunt über den Saal, in welchem eine Menge in kostbare Livreen gekleideter Diener sich befand, die vergoldeten, mit Blumen besetzten Marmorsäulen und die prächtigen Paniere, die überall in der Runde wehten und in welche die vereinigten Wappen der republikanischen Stadt und des päpstlichen Stuhles gewirkt waren.

Raum wissend, an wen sie sich in einer solchen Versammlung wenden solle, wurde Ursula durch einen ganz in Gold und Carmesin gekleideten Beamten aus ihr Verlegenheit gerissen, welcher mit ernstem, förmlichen Anstande, der wirklich an der ganzen Dienerschaft zu bemerken war, fragte, wen sie suche? „Die Signora Nina!“ versetzte Ursula, indem sie ihre stattliche Figur aufrichtete, mit natürlicher, obwohl etwas veralteter Würde. Es lag in ihrer Aussprache etwas Fremdes und der Beamte antwortete deshalb: „Heute, Madame, wird, fürchte ich, die Signora nur die römischen Damen empfangen. Der morgende Tag ist der für alle fremden Damen von Stande festgesetzt.“

Ursula antwortete in etwas ungeduldigem Tone: „Mein Anliegen ist von der Art, welche in Palästen an jedem Tage willkommen ist. Ich komme, Signor, um gewisse Geschenke zu der Signora Füßen zu legen, die sie, so hoffe ich, der Annahme würdigen wird.“

„Und sagt auch, Signor,“ setzte der Knabe rasch hinzu, daß Angelo Villani, den die Signora gestern mit ihrer Beachtung beehrte, kein Fremder, sondern ein Römer ist, und kommt, wie sie ihm befahl, um der Signora seine Huldigung und seine Ergebenheit darzubringen.“

Der ernste Beamte konnte sich bei der naseweisen, aber gleichwohl anmuthigen Reckheit des Knaben eines Rächeln's nicht enthalten.

„Ich erinnere mich, Herr Angelo Villani,“ erwiderte er, „daß Signora Nina an der großen Treppe gestern mit Euch sprach. Madame, ich werde Eure Botschaft überbringen. Folgt mir gefälligst in ein für Euer Geschlecht und Euer Aussehen passenderes Gemach.“

Mit diesen Worten führte sie der Beamte durch den Saal nach einer breiten Treppe von weißem Marmor, deren Mitte mit jenen reichen Teppichen des Osten belegt war, die damals schon, als in den Zimmern eines englischen Monarchen noch Binsen gestreut wurden, zu dem größeren Luxus italischer Paläste gehörten. Er öffnete eine Thüre in dem ersten Stockwerke und führte Ursula mit ihrem jungen Pfleglinge in ein hohes mit gewirkten Sammttapeten ausgeschlagenes Zimmer. Ueber der Thüre, durch

welche der Beamte jetzt verschwand, prangten die Wappenbilder, welche der Tribun so beharrlich bei all seinem Pomp nicht sowohl aus Prachtliebe, als von dem politischen Verlangen bestimmt, mit den päpstlichen Schlüsseln die Wappenzeichen der Republik zu vermischen, voranstellte.

„Philipp von Valois wohnte nicht wie dieser Mann!“ murmelte Ursula. „Wenn dies Bestand hat, so habe ich besser für meinen Pflegling gesorgt, als ich dachte.“

Der Beamte kehrte bald zurück und führte sie durch ein Gemach von großem Umfange, das in der That das große Empfangszimmer des Palastes war. Vierundzwanzig Säulen von orientalischem Marmor, Zeugen von den Plünderungen der späteren Kaiser, aus vergessenen Trümmern wieder ausgegraben, um den Palast des Wiederherstellers der alten Republik zu zieren, trugen die leichte Decke, deren halb gothische, halb klassische Architektur mit goldener und purpurner Mosaik eingelegt war. Der getäfelte Fußboden war in der Mitte mit Goldbrokat bedeckt, die Wände theilweise mit ebenso prächtigen Tapeten behangen, gehoben durch jene mit prächtigen Farben frisch gemalte Felder, voll mythischer und symbolischer Zeichen. An dem oberen Ende dieses königlichen Zimmers führten zwei Stufen zu dem Throne des Tribuns, über welchem der mit den ewigen Wappenbildern des Papstes und der Stadt gewirkte Baldachin sich erhob.

Der Beamte durchschritt diesen Saal und öffnete an dessen Ende eine Thüre, welche in ein kleines, von in Silber und blauem Sammt gekleideten Pagen an-

gefülltes Zimmer führte. Wenige unter diesen waren älter, als Angelo, und nach Aller Schönheit zu urtheilen, schienen sie die Blüte und Zierde der Stadt.

Kurze Zeit konnte Angelo seine zukünftigen Genossen betrachten: in einer Minute standen er und seine Beschützerin vor der Gemahlin des Tribuns.

Das Zimmer war nicht groß aber doch geräumig genug, um zu zeigen, daß die schöne Tochter Raselli's ihre Gesichte von Pracht und Glanz verwirklicht hatte.

Es war ein Gemach, das jeder Beschreibung spottete — es schien ein Cabinet für die Edelsteine der Welt zu sein. Das Tageslicht, durch hohe, tiefe Fenster von farbigem Glas gedämpft, überströmte in reichen Purpurfarben Alles, was die Kunst jener Zeit Prächtiges oder königlicher Luxus Theures aufzuweisen hatte. Die silbernen Kandelaber von florentinischer Arbeit; die Teppiche und Stoffe des Osten; die Draperien von Venedig und Genua; Malereien, wie bunt ausgemalte Meßbücher, auf einem Grunde von Gold und einer Mischung von Blau und Carmesin; antike Marmorbilder, Zeugen von den glänzenden Tagen Athens; ausgegrabenene Mosaiktafeln, die wie durch Zauber ihre Frische behalten hatten; goldene Rauchfässer, welche Arabiens Wohlgerüche ausströmten, aber doch so gemäßigt, daß dadurch nicht der gesündere Duft der Blumen erstickt wurde, die in jeder Ecke in marmornen und alabasternen Vasen blühten; ein kleiner, feenartiger Springbrunnen, der unter Rosengewinden hervorzuquellen schien und durch demantartigen, schönen Strahl der Luft eine kaum merkliche

Frösche mittheilte — Alles dieses und anderes Aehnliches beschreiben zu wollen, wäre vergebliche Mühe; gesammelt war Alles mit der reichsten Verschwendung, in Einklang gebracht durch den ausgesuchtesten Geschmack, die alte Kunst mit der neueren verbindend, betäubte und berauschte es die Sinne dessen, der es sah. Es war nicht sowohl die Kostbarkeit oder Verschwendung, welche den Charakter des Zimmers ausmachten; es war eine gewisse prachtvolle, erhabene Phantasie, so daß es eher dem fabelhaften Sitz einer Zauberin glich, auf deren Wink Genien die Erde plünderten und Feen das Wachsthum beförderten, als dem gröberen Glanze einer irdischen Königin. Hinter den aufgeschichteten Kissen, auf denen Nina in halb zurückgelehnter Stellung saß, standen vier Mädchen, schön wie die Nymphen, mit Fächern von den seltensten Federn, und zu ihren Füßen lag eine, älter als die Uebrigen, deren jezt schweigende Laute ihre gewöhnliche Beschäftigung andeutete.

Aber hätte das Zimmer an sich etwas zu phantastisch und durch die verschwenderischen Verzierungen etwas überladen erschienen, Gestalt und Antlitz Nina's hätten auf einmal Alles in das richtige Verhältniß gesetzt, so vollkommen erschien sie als der natürliche Genius des Ortes; so wunderbar verkörperte ihre Schönheit, erhoben jezt von befriedigter Liebe, geschmeichelter Eitelkeit, frohlockender Hoffnung den glänzendsten Traum, der je Tasso's Augen vorschwebte, wenn er in einer unsterblichen Gestalt die Herrlichkeit der Zauberin mit den Reizen des Weibes vereinte.

Nina erhob sich halb, als sie Ursula erblickte, deren ruhige und düstere Züge unwillkürlich ihr Erstaunen und ihre Verwunderung über eine so seltene und überraschende Liebenswürdigkeit ausdrückten, die aber, durch den Glanz um sie her nicht geblendet, ihre gewohnte Selbstherrschaft bald wieder gewann und sich auf das ihr von Nina angewiesene Polster setzte, während der junge Gast, in kindlicher Verwunderung wie durch Zauber gefesselt, mitten in dem Zimmer stehen blieb. Nina erkannte ihn und lächelte.

„Ah, mein hübscher Junge, dessen lebhafteste Augen und offene Miene gestern meine Zuneigung erweckten! Bist Du gekommen, meinen Vorschlag anzunehmen? Gehört Euch, Madame, dieses hübsche Kind?“

„Signora,“ versetzte Ursula, „was ich zu sagen habe, ist nicht viel: Durch eine Verkettung von Ereignissen, mit deren Erzählung ich Euch nicht zu langweilen brauche, fiel dieser Knabe von seiner Kindheit an meiner Fürsorge anheim — eine schwierige und ängstliche Aufgabe für eine Frau, deren Gedanken jenseits der Grenzen dieses Lebens beschäftigt sind. Ich habe ihm eine Erziehung gegeben, wie sie einem Jünglinge von edlem Blute geziemt; denn von beiden Seiten, Signora, ist er edel, obwohl vater- und mutterloser Waise.“

„Armes Kind!“ sagte Nina mitleidig.

„Erliegend jetzt,“ fuhr Ursula fort, „unter der Last der Jahre, und von dem Wunsche beseelt, mich mit dem Himmel auszusöhnen, reiste ich vor einigen Monaten hierher, in der Absicht, den Knaben bei

einem Verwandten von mir unterzubringen und, nachdem diese Pflicht erfüllt wäre, in der Stadt der Apostel den Schleier zu nehmen. Ach! ich fand meinen Verwandten todt, und ein Baron von wildem, unordentlichem Charakter war sein Erbe. Mangelnd und in Verlegenheit blieb ich hier und glaubte die Stimme der Vorsehung zu erkennen, als mir das Kind gestern Abend erzählte, Ihr habt es der Ehre Eurer Beachtung gewürdigt. Wie alle übrigen Römer hat er schon Begeisterung für den Tribun — Ergebenheit für dessen Gemahlin eingegeben. Wollt Ihr in Wahrheit ihn in Eure Dienste nehmen? Er wird Eurem Schutze weder durch sein Blut, noch, hoffe ich, durch sein Betragen Schande machen."

"Ich würde sein Gesicht als Bürgschaft annehmen, Madame, auch ohne eine so ausgezeichnete Empfehlung, wie die Eure. Ist er ein Römer? Dann muß sein Name uns doch bekannt sein."

"Verzeiht, Signora," erwiderte Ursula: "er führt den Namen Angelo Villani — nicht den von Vater oder Mutter. Die Ehre eines edeln Hauses verlangt, daß seine Abstammung für immer ein Geheimniß bleibe. Er ist die Frucht einer von der Kirche nicht geweihten Liebe."

"Um so mehr verdient er also Liebe und Mitleid — als das Opfer der Sünde Anderer!" antwortete Nina aus feuchten Augen, als sie die tiefer brennende Röthe sah, welche über des Knaben Wangen sich ergoß. "Mit der Herrschaft des Tribuns beginnt eine neue Zeitrechnung für den Adel, wo

Rang und Ritterschaft durch das eigene Verdienst des Mannes, nicht durch das seiner Vorfahren, erworben werden soll. Fürchtet Nichts, Madame, in meinem Hause soll er keine Geringschätzung erfahren."

Ursula's Stolz wurde durch die Güte Nina's erschüttert; sie näherte sich mit unwillkürlicher Ehrerbietung und küßte die Hand der Signora:

"Möge die Mutter Gottes Euren edeln Herzen vergelten?" sprach sie; "und nun ist meine Pflicht erfüllt, mein irdisches Ziel erreicht. Nur füget, Signora, zu Euren unschätzbaren Gunstbezeugungen noch eine. Diese Juwelen" — hier zog Ursula ein Kästchen aus ihrem Gewande, drückte auf die Feder, und der zurückfliegende Deckel zeigte Edelsteine von bedeutender Größe und dem glänzendsten Wasser. — "diese Juwelen," fuhr sie fort und legte das Kästchen zu Nina's Füßen, "gehörten einst dem fürstlichen Hause von Toulouse, sind aber werthlos jetzt für mich, wie für die Meinigen. Gestattet mir, daß ich mich an dem Gedanken erfreue, sie in dem Besitze einer Dame zu wissen, deren königliche Stirne ihnen einen Glanz verleihen wird, den sie nicht für sich zu entlehnen braucht."

"Wie!" sagte Nina hoch erröthend, "glaubt Ihr, Madame, meine Güte sei zu erkaufen? Bei welchem Weibe war dies je möglich? Nein, nein — nehmt Euer Geschenk zurück, oder ich werde Euch bitten, Euern Knaben zurückzunehmen."

Ursula war erstaunt und verwirrt; ihrer Erfahrung war solche Enthaltbarkeit etwas Neues, und

kaum wußte sie, wie sie dieselbe zu verstehen habe. Nina bemerkte ihre Verlegenheit mit einem stolzen, triumphirenden Lächeln und sagte dann, nachdem sie ihr voriges höfliches Benehmen wieder angenommen, mit ernster Anmuth:

„Die Hände des Tribuns sind rein, — die Gattin des Tribuns darf nicht verdächtig werden. Oher, Madame, sollte ich Euch ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit für das schöne, mir in Eurem Knaben anvertraute Pfand aufnöthigen. Eure Edelsteine können dem Knaben auf seiner späteren Laufbahn von Nutzen werden: bewahrt sie für Einen, der ihrer bedarf.“

„Nein, Signora,“ sagte Ursula, als sie aufstand, mit zum Himmel erhobenen Augen: — „ich will dafür Messen für die Seele seiner Mutter lesen lassen; für ihn selbst will ich schon zurückbehalten, was die Bedürfnisse späterer Jahre erfordern. Nehmt, Signora, den Dank eines unglücklichen, trostlosen Herzens. Lebet wohl!“

Sie wandte sich um, das Zimmer zu verlassen, aber mit so unsicheren, schwankenden Schritten, daß Nina, gerührt und ergriffen, aufsprang und mit eigener Hand die alte Frau durch das Zimmer führte, während sie ihr freundlich Trost zuflüsterte; als sie die Thüre erreichten, sprang der Knabe herzu, ergriff Ursula's Gewand und schluchzte: „Liebe Frau, nicht ein Lebewohl für Euern kleinen Angelo? Vergebt ihm Alles, was er Euch zu Leide gethan! Jetzt fühle ich zum erstenmale, wie eigensinnig und undankbar ich gewesen bin.“

Die Alte schloß ihn in ihre Arme und küßte ihn leidenschaftlich; als der Knabe, wie wenn plötzlich ein Gedanke ihn erfaßte, die Börse, die sie ihm gegeben, herauszog, und mit erstickter, kaum verständlicher Stimme sagte: „Und hiefür, liebste Frau, laß Messen für meines armen Vaters Seele lesen; denn er ist, wie Ihr wißt, ja auch todt!“

Diese Worte schienen auf einmal alle liebevolle Aufregung in Ursula zu ersticken. Sie stieß den Knaben mit demselben kalten und strengen Ernste in Blick und Miene zurück, der ihn so oft zuvor im Zaume gehalten hatte; als sie ihre Selbstbeherrschung wieder gewann, verließ sie plötzlich das Zimmer, ohne noch ein weiteres Wort zu sagen. Nina folgte überrascht, voll Mitleid mit ihrem Kummer und voll Achtung gegen ihr Alter, ihren Schritten durch das Pagenzimmer und den Empfangsaal bis an die unterste Treppe — eine Herablassung, deren sich die stolzeste Fürstin Roms nicht zu rühmen hatte; traurig und nachdenklich kehrte sie zurück, nahm den Knaben bei der Hand und küßte zärtlich seine Stirne.

„Armer Knabe,“ sprach sie, „es scheint, als ob die Vorsehung es so gelenkt hätte, daß ich Dich gestern unter der Menge herausfand und Dich so zu der geeigneten Zufluchtsstätte führte; denn wohin sollten die Freundlosen und Waisen Roms sich wenden, als in den Palast des ersten Beamten von Rom?“ Dann wandte sie sich zu ihrem Gefolge und gab ihnen Anweisungen hinsichtlich der persönlichen Bedürfnisse ihres

neuen Schüglings, welche zeigten, daß, wenn auch die Macht ihrer Eitelkeit dienen mußte, sie doch ihr Herz nicht verhärtet hatte. Angelo Villani sollte es ihr reichlich vergelten!

„Sie behielt den Knaben bei sich, und während eines vertraulichen Gespräches gefielen ihr sein kühner Geist und sein offenes Benehmen immer mehr. Ihre Unterhaltung wurde indessen, als der Tag vorrückte, durch die Ankunft einiger Damen von dem römischen Adel unterbrochen. Dann traten Nina's Tugenden in den Schatten und ihre Fehler wurden bemerkbar. Sie konnte dem weiblichen Triumph über diese hochmüthigen Signoras nicht widerstehen, welche jetzt ehrerbietig sich bückten, wo sie früher mit Verachtung gekränkt hatten. Sie nahm das Wesen einer Königin an und verlangte die einer solchen schuldigen Achtungsbezeugungen. Und durch manche jener gewandten Künste, worin ihr Geschlecht Meister ist, suchte sie gerade ihre Höflichkeit zu einer Demüthigung für ihre erlauchte Gäste zu machen. Ihre gebieterische Schönheit und ihr anmuthiger Verstand bewahrten sie zwar vor dem gemeinen Uebermuth des Emporkömmlings, verwundeten aber nur um so heftiger den Stolz, indem die Gekränkten nicht durch Verachtung sich rächen konnten. Sie verstand sich auf versteckte Sticheleien — die lächelnde Beleidigung — den Spott unter der Maske des Complimentes — die gleichgültige Abnöthigung von Achtungsbezeugungen in Kleinigkeiten, die äußerlich nicht übel aufgenommen, innerlich aber nicht vergeben werden konnten.

„Guten Tag, Signora Colonna,“ sagte sie zu dem stolzen Weibe des stolzen Stephan; „wir kamen gestern an Eurem Palaste vorüber. Wie hübsch er aussieht, seit er von düstern Mauern befreit ist, die Eurem Auge oft lästig gewesen sein müssen. Signora (wardte sie sich zu einer von den Orsini), Euer Gemahl steht in hoher Gunst bei dem Tribun, der ihn zu wichtigen Aufträgen bestimmt. Sein Glück steht sicher, und das freut uns, denn Niemand dient dem Staate mit mehr Ergebenheit. Habt Ihr, schöne Signora Frangipani, das letzte Gedicht Petrarca's zu Ehren meines Gemahls schon gelesen? — es liegt dort drüben. Dürfen wir wohl an euch die Bitte wagen, der Signora di Cavelli seine Schönheiten auseinander zu setzen? Wir bemerken, edle Signora Malatesta, mit Freude, daß Eure Augen wieder so gut hergestellt sind. Als wir uns das Letztmal trafen, schient Ihr, obgleich wir Euch bei dem Feste der Signora Giulia zunächst standen, uns kaum von dem Pfeiler neben uns zu unterscheiden!“

„Muß man diesen Uebermuth ertragen?“ flüsterte die Signora Frangipani der Signora Malatesta zu.
 „Bst, bst — wenn je unser Tag wieder kommt!“

Zweites Kapitel.

Das Glück, einen Rathgeber zu besitzen, dessen Interessen und Herz mit unserem eigenen verknüpft sind. — Wenn das Stroh in die Höhe fliegt — bedeutet es Sturm?

Später als gewöhnlich kehrte Rienzi an jenem Tage von seinem Tribunal in die Gemächer seines Palastes zurück. Als er den Empfangsaal durchschritt, glühte sein Angesicht; seine Zähne waren fest übereinander gebissen, wie bei einem Manne, der einen festen Entschluß gefaßt hat, von dem er nicht abgehen will; seine Stirne war verfinstert von dem anhaltenden, fürchterlichen Runzeln, das diejenigen, welche sein persönliches Aeußere beschrieben, nicht ermangelt haben, als das Kennzeichen eines Jornes zu schildern, der, immer gerecht, um so tödtlicher war. Dicht auf den Fersen folgten ihm der Bischof von Orvieto und der bejahrte Stephan Colonna. „Ich sage Euch, meine Herren,“ sagte Rienzi, „Ihr bittet vergebens. Rom kennt keinen Unterschied der Stände. Das Gesetz ist blind gegen den Thäter — luchsangig gegen die That.“

„Aber,“ sagte Raimund zaudernd, „bedenke Dich, Tribun, der Neffe von zwei Cardinälen und selbst einmal Senator!“

Rienzi blieb plötzlich stehen und sah seinen Begleitern dreist in das Gesicht. „Mein Herr Bischof,“ sagte er, „macht dies nicht eben das Verbrechen noch unentschuldbarer? Seht Ihr, die Sache ist folgende: Ein Schiff von Avignon nach Neapel, beladen mit den Einkünften von Provence für die Königin Johanna,

über deren Angelegenheit, merkt das, wir eben jetzt feierlichen Rath halten, ist an der Mündung der Tiber gescheitert; da überfällt Martino di Porto — ein Edler, wie Ihr sagt — der Besitzer der Feste, von der er den Titel führt — doppelt verpflichtet durch edles Blut und die nächste Nachbarschaft, den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen — das Schiff mit seinen Truppen (was macht der Rebell mit bewaffneten Truppen?) — und plündert es, wie ein gemeiner Räuber. Er wird ergriffen — vor meinen Richterstuhl gebracht — gesetzlich verhört und zum Tode verurtheilt. So lautet das Gesetz — was wollt Ihr mehr?"

"Gnade," sagte der Colonna.

Rienzi kreuzte die Arme und lachte verächtlich. "Ich hörte den Signor Colonna nie um Gnade bitten, wenn ein Bauer Brod gestohlen, um seine hungernden Kinder zu füttern."

"Zwischen einem Bauer und einem Fürsten mache ich für meine Person, Tribun, einen Unterschied; das edle Blut eines Orsini darf nicht wie das eines gemeinen Plebejers vergossen werden."

"Das Ihr, wie ich mich erinnere," sagte Rienzi mit leiser Stimme, "ziemlich gering anschluget, als mein jüngerer Bruder unter der übermüthigen Lanze Gures stolzen Sohnes fiel. Weckt diese Erinnerung nicht, ich warne Euch; laßt sie schlafen. — O pfui, alter Colonna, pfui; dem Grabe so nahe, wo die Würmer alles Fleisch gleich machen, und mit diesen grauen Haaren die lieblose Unterscheidung predigen zwischen Mensch und Mensch. Ist der Unterschied nicht

ohnehin schon groß genug? Trägt nicht der Eine Purpur und der Andere Lumpen? Hat nicht der Eine Bequemlichkeit, der Andere Mühe? Schmaust nicht der Eine, während der Andere Hunger leidet? Hege ich etwa den tollen Plan, die Stände auszugleichen, welche die Gesellschaft zu einem nothwendigen Uebel macht? Nein. Ich habere so wenig mit dem reichen Manne, wie mit Lazarus. Aber vor dem Richterstuhle eines Mannes, wie vor dem Gottes, gelten Lazarus und der reiche Mann gleich. Nichts weiter hiervon."

Colonna schlug mit großem Stolze seinen Mantel um sich und biß sich schweigend in die Lippe. Raimund trat ins Mittel.

"All dies ist wahr, Tribun. Aber," und er nahm Nienzi hier bei Seite, "Ihr wißt, wir müssen eben so wohl politisch als gerecht sein. Der Neffe von zwei Cardinälen — welche Feindschaft wird dies in Avignon erwecken!"

"Beunruhigt Euch nicht, heiliger Raimund, ich will es gegen den Papst verantworten." Während sie so sprachen, ertönte schwer und laut die Glocke.

Colonna fuhr zusammen.

"Großer Tribun," sprach er mit leisem Hohn, "möge es Euch gefallen, einzuhalten, ehe es zu spät ist. Ich erinnere mich nicht, daß ich je als Flehender vor Euch erschien, und jetzt bitte ich Euch, meinen eigenen Feind zu schonen. Stephan Colonna bittet Cola die Nienzi, das Leben eines Orsini zu schonen."

"Ich verstehe Deinen Hohn, alter Herr," sagte Nienzi ruhig, "aber ich ahnde ihn nicht. Ihr seid ein

Feind der Orsini, und doch verwendet Ihr Euch für ihn — das lautet edelmüthig; aber hört — Ihr seid mehr Freund Eures Standes, als Feind Eures Nebenbuhlers. Ihr könnt es nicht ertragen, daß ein Mann, der groß genug war, daß er Euch bekämpfte, wie ein Dieb umkommen soll. Ich erkenne vollkommen solch edle Vergebung; aber ich bin kein Edler und fühle nicht auf gleiche Art. Noch ein Wort — wäre dies die einzige räuberische und gewaltthätige Handlung, welche dieser Banditenbaron begangen, so möchten Eure Bitten zu seinen Gunsten sprechen; ist aber nicht sein Leben allgemein bekannt? War er nicht von seinen Knabenjahren an der Schrecken und die Schande Roms? Wie viele entehrte Matronen, geplünderte Kaufleute, am hellen Tage erdolchte friedliche Männer, erheben sich mit schwarzem Zeugniß gegen den Gefangenen? Und für einen solchen Menschen muß ich einen bejahrten Fürsten und einen päpstlichen Vikar um Gnade flehen hören? — Pfui, pfui! Aber ich will mit Euch quitt werden. Den nächsten armen Mann, den das Gesetz zum Tode verurtheilt, will ich um Euretwillen begnadigen.“

Wieder nahm Raimund den Tribun bei Seite, während Colonna kämpfte, seine Wuth zu unterdrücken.

„Mein Freund,“ sagte der Bischof, „die Adelligen werden dies als eine ihrem ganzen Stande zugefügte Schmach ansehen, gerade die Verwendung von Orsini's bitterstem Feinde muß Dich hiervon überzeugen. Martino's Blut wird ihre Ausöhnung

besiegeln, und wie ein Mann werden sie gegen Dich sich erheben."

"Sei es so: Gott und das Volk auf meiner Seite, will ich, obgleich ein Römer, wagen, gerecht zu sein. Die Glocke verstummt. — Schon ist es zu spät" Mit diesen Worten riß Nienzi ein Fenster auf; an der Löwentreppe erhob sich ein Galgen, an welchem mit knarrendem Ton, angethan mit seinem patricischen Staatskleide, der noch zuckende Leichnam des Martino die Porto baumelte.

"Seht!" sagte der Tribun ernst, "so sterben alle Räuber. Für Verräther hat dasselbe Gesetz Beil und Schaffot!"

Raimund kehrte sich ab und erblaßte. Nicht so der alte Nobili. Thränen verwundeten Stolzess rannen aus seinen Augen; auf seinen Stab sich stützend, näherte er sich Nienzi, faßte ihn bei der Schulter und sagte: "Tribun, ohne Verrath hat schon oft ein Richter sein Opfer beneidet!"

Nienzi kehrte sich mit eben so großem Stolze zu dem Baron.

"Wir verzeihen leere Worte dem Alter. Mein Herr, seid Ihr zu Ende? — wir wünschen allein zu sein."

"Gib mir Deinen Arm, Raimund," sagte Stephan. "Tribun — lebt wohl. Vergesst, daß Colonna Euch um Etwas hat, — eine leichte Sache, dünkt mich, für einen weisen Mann, wie Euch, der Ihr vergesst, was Jeder Andere sich erinnern könnte."

"Wie, mein Herr, was?"

„Die Geburt, Tribun, die Geburt — sonst Nichts!“

„Der Signor Colonna hat mein früheres Gewerbe aufgenommen und einen Wis gemacht,“ erwiderte Rienzi in gleichgültigem, leichtem Tone.

Er verfolgte Raimund und Stephan mit den Augen, bis die Thüre sich hinter ihnen geschlossen und murmelte dann: „Uebermüthiger, wäre es nicht wegen Adrian, Dein grauer Bart sollte Dich nicht schützen. Geburt! welcher Colonna würde sich nicht, wenn er könnte, rühmen, der Enkel eines Kaisers zu sein? — Alter Mann, in dir lauert Gefahr, die beobachtet werden muß.“ Damit wandte er sich nachdenklich gegen das Fenster, und wieder begegnete das gräßliche Schauspiel des Todes seinen Blicken. Das unten in Masse versammelte Volk freute sich über die Hinrichtung eines Mannes, dessen ganzes Leben Schande und Raub gewesen war — der für den Arm der Gerechtigkeit unerreichbar schien — mit all dem wilden Geschrei, welches das Frohlocken des Pöbels über einen gestürzten Feind bezeichnet. Und Rienzi hörte von der Stelle aus, auf der er sich befand, ihr Rufen: „Lange lebe der Tribun, der gerechte Richter, der Befreier Roms!“ Aber in diesem Augenblicke machten ihn andere Gedanken taub für die Begeisterung des Volkes.

„Mein armer Bruder!“ sprach er mit Thränen in den Augen, „den Verbrechen dieses Mannes — einem Verbrechen, beinahe gleichartig demjenigen, für welches er jetzt büßt, — war es zuzuschreiben, daß du in das Blutbad gerissen wurdest; und Die-

jenigen, welche kein Mitleid für das Lamm hatten, schreien um Barmherzigkeit für den Wolf! Ach, wenn Du noch lebstest, wie würden diese stolzen Häupter sich vor dir beugen; wenn gleich getödtet, hielt man es damals nicht der Mühe werth, an dich zu denken. Gott lasse deine edle Seele ruhen und erhalte meinen Ehrgeiz so rein, wie er war, als wir in der Dämmerung neben einander wandelten!"

Der Tribun schloß das Fenster, entfernte sich und suchte Nina's Gemach. Als sie seinen Tritt außen hörte, erhob sie sich von dem Ruhebette, ihre Augen glänzten, ihr Busen wogte; und als er eintrat warf sie sich an seinen Hals und flüsterte, während sie sich an seine Brust schmiegte: „Ach! wie lange Stunden waren wir getrennt!"

Es war etwas Eigenes, diese stolze Frau zu sehen, stolz auf ihre Schönheit, ihren Stand, ihre neuen Ehren; — deren prachtvolle Eitelkeit schon das Gespräch von Rom war und Gegenstand des Vorwurfs für Rienzi wurde, — wie plötzlich und wunderbar schien sie in seiner Gegenwart verwandelt! Erröthend und schüchtern schien sie allen Stolz auf sich selbst in ihrer stolzen Liebe zu ihm versenkt zu haben. Kein Weib liebte je bis zu dem höchsten Grade der Leidenschaft, die nicht verehrte, wo sie liebte, und die sich nicht gedemüthigt (und in dieser Demüthigung glücklich) fühlte durch überschwängliche, unbegrenzte Anerkennung der Ueberlegenheit des Gegenstandes ihrer Verehrung.

Und das Bewußtsein dieses Unterschiedes zwischen

ihm und allen andern erschaffenen Wesen mochte es sein, was die Liebe des Tribuns zu seiner Gemahlin noch immer vermehrte, ihn gegen ihre Fehler gegenüber von Anderen verblendete und ihn ihr eine Pracht und ein Gepränge nachsehen ließ, die, obgleich bis zu einem gewissen Grad von der Klugheit geboten, doch auf eine Höhe getrieben wurde, die, wenn sie auch seinen Sturz nicht befördern half, den Römern wenigstens als Entschuldigung für ihre Feigheit und ihre Treulosigkeit, und den Geschichtschreibern als willkommene Erklärung der Gründe diente, welche näher zu erforschen es ihnen an Emsigkeit fehlte. Nienzi erwiderte die Liebkosungen seiner Gattin mit eben so viel Zärtlichkeit, und als er sich zu ihrem schönen Antlitz herabbeugte, reichte dieser Anblick hin, um von seiner Stirne die Aufregung zu verschreiben, die, streng oder traurig, so eben dieselbe verfinstert hatte.

„Du warst diesen Morgen nicht ausgegangen, Nina?“

„Nein, die Hitze war drückend. Aber nichts desto weniger, Cola, hat es mir nicht an Gesellschaft gefehlt — die halbe Matronenschaft Roms hat den Palast angefüllt.“

„Ach, das glaube ich. — Aber jener Knabe, ist dies nicht ein neues Gesicht?“

„Stille, Cola, sprich freundlich mit ihm, ich bitte; von seiner Geschichte später. Angelo, komme näher. Hier siehst Du Deinen neuen Gebieter, den Tribun von Rom.“

Angelo näherte sich mit einer ihm nicht gewöhnlichen Schüchternheit, denn ein majestätisches Wesen war Rienzi zu allen Zeiten natürlich und hatte, seit er zur Macht gelangt war, noch ein ernsteres und strengeres Ansehen angenommen, welches Denjenigen, die ihm näher kamen, sogar fürstlichen Gesandten, eine gewisse unwillkürliche Scheu einflößte. Der Tribun lächelte, als er den Eindruck bemerkte, den er gemacht, und von Natur ein Freund der Kinder, und leutselig gegen Jedermann, die Großen ausgenommen, beeilte er sich, ihn zu verwischen. Er schloß den Knaben zärtlich in die Arme, küßte ihn und hieß ihn willkommen.

„Möchten auch wir einen so hübschen Sohn bekommen!“ flüsterte er Nina zu, welche sich erröthend abwandte.

„Dein Name, mein kleiner Freund?“

„Angelo Villani.“

„Ein toskanischer Name. Es lebt ein Gelehrter in Florenz, der im gegenwärtigen Augenblicke, ohne Zweifel vom Hörensagen, unsere Annalen schreibt und Villani heißt. Ist dieser vielleicht ein Verwandter von Dir?“

„Ich habe keinen Verwandten,“ sagte der Knabe geradezu; „und deswegen werde ich die Signora um so mehr lieben und Euch um so mehr ehren, wenn Ihr es mir gestattet. Ich bin ein Römer — alle römischen Knaben ehren Rienzi.“

„Thun sie das, mein guter Junge?“ sagte der Tribun, vor Freude erröthend; „das ist ein gutes

Zeichen für die Beständigkeit meines Glückes." Er setzte den Knaben nieder und warf sich auf die Polster, während sich Nina auf eine Art von niederem Stuhl neben ihn setzte.

"Laß uns allein sein," sagte er, und Nina winkte den dienenden Mädchen, sich zu entfernen.

"Nehmt meinen neuen Bagen mit Euch," sprach sie; "er ist vielleicht noch zu frisch von der Heimath weg, um an der Gesellschaft seiner leichtfertigen Genossen Freude zu finden."

Als sie allein waren, erzählte Nina Rienzi das Abenteuer, das sich am Morgen zugetragen; aber ob er gleich äußerlich zuzuhören schien, starrte er doch vor sich hin und war offenbar zerstreut und abwesend. Als sie endlich schloß, sagte er: "Nun, Nina, Du hast, wie immer, gütig und edel gehandelt. Sprechen wir jetzt von etwas Anderem. Ich bin in Gefahr."

"Gefahr!" wiederholte Nina erblaffend.

"Nun, das Wort darf Dich nicht erschrecken — Du hast einen Geist, wie der meinige, der der Furcht trotzt; und aus diesem Grunde, Nina, bist Du in ganz Rom meine einzige Vertraute. Nicht nur, um mich durch Deine Schönheit zu erfreuen, sondern um mich durch Deinen Rath aufzurichten, durch Deine Kraft mich zu unterstützen, gab der Himmel mir Dich als Gefährtin.

"Nun, die heilige Jungfrau segne Dich für diese Worte!" sagte Nina und küßte die Hand, die über ihre Schulter hing; "und wenn ich über das Wort

Gefahr erschreckt, so war es nur der Gedanke des Weibes an Dich, — ein unwürdiger Gedanke, mein Gola, denn Ruhm und Gefahr gehen Hand in Hand. Ich bin ebenso bereit, die letztere, wie den ersteren mit Dir zu theilen. Wenn je die Stunde der Prüfung kommt, so wird keiner Deiner Freunde so treu an Deiner Seite bleiben, als dies schwache Geschöpf mit unverzagtem Herzen.“

„Ich weiß es, meine Nina, ich weiß es,“ sagte Rienzi sich erhebend und ging mit großen raschen Schritten im Zimmer auf und ab. „Jetzt höre mich. Du weißt, daß, um in Sicherheit zu regieren, es meine Politik, wie mein Stolz ist, gerecht zu regieren. Gerecht zu regieren ist eine kühne Sache, wenn mächtige Barone die Verbrecher sind. Nina, wegen einer offenen und frechen Räuberei hat unser Gerichtshof Martino Orsini, Herrn von Porto, zum Tode verurtheilt. Sein Leichnam schwebt schon an der Löwentreppe.“

„Ein fürchterliches Urtheil!“ sagte Nina schauernd.

„Wahr, aber in Folge seines Todes werden Tausende von armen und ehrlichen Leuten in Frieden leben. Nicht dieses ist es, was mich beunruhigt; die Barone betrachten diese Handlung als eine Schmach für sie, weil das Gesetz einen Adelligen treffen soll. Sie werden aufstehen — werden sich empören. Ich sehe den Sturm voraus — nicht aber den Zauber, um ihn zu dämpfen.“

Nina schwieg einen Augenblick. — „Sie haben,“

sprach sie dann, „einen feierlichen Eid auf die Hostie geleistet, die Waffen nicht gegen Dich zu tragen.“

„Meineid ist eine unbedeutende Zugabe zu Raub und Mord,“ erwiderte Rienzi mit sarkastischem Lächeln.

„Aber das Volk ist treu.“

„Ja, aber in einem Bürgerkriege (den die Heiligen verhüten mögen!) sind diejenigen Streiter die tüchtigsten, die außer ihrer Rüstung keine Heimath, keinen anderen Beruf, als ihr Schwert haben. Der Kaufmann will nicht jeden Tag beim Schlag der Glocke seinen Kram verlassen; aber die Soldaten der Barone sind jede Stunde zur Hand.“

„Um stark zu sein,“ sagte Nina, — welche, von ihrem Gemahl zu Rathe gezogen, einen dieser Ehre nicht unwürdigen Verstand an den Tag legte, — „um in gefährvollen Zeiten stark zu sein, muß der Regierende stark scheinen. Dadurch, daß Du keine Furcht zeigst, kannst Du vielleicht dem zu Fürchtenden vorbeugen.“

„Ganz mein Gedanke!“ versetzte Rienzi lebhaft. „Du weißt, daß die Hälfte meiner Macht über diese Barone von den Huldigungen herrührt, die mir von auswärtigen Staaten zu Theil werden. Wenn aus allen Städten Italiens die Gesandten gekrönter Fürsten den Bund des Tribuns suchen, so müssen sie ihren Groll über die Erhebung eines Plebejers verbergen. Auf der andern Seite muß ich, um gegen Außen stark zu sein, nach Innen stark sein; der große Plan, den ich entworfen und wie durch ein Wunder auszuführen begonnen habe, wird auf einmal fehl-

schlagen, wenn man auswärts die Ansicht bekommt, daß er sich auf eine unsichere, schwankende Macht stütze. Dieser Plan (fuhr Nienzi nach einer Pause fort, indem er die Hand auf eine Marmorbüste des jungen Augustus legte) ist größer, als der Plan Desjenigen, dessen tiefer, aber eifriger Geist Italien durch Unterjochung vereinigte, — denn der meinige würde es in Freiheit vereinigen; — ja! könnten wir nur einen großen Bund aller Staaten Italiens gründen, jeder regiert nach seinen eigenen Gesetzen, aber vereint zu gegenseitigem, gemeinsamem Schutze gegen die Attilas des Nordens, Rom als Hauptstadt und Mutter, diese Zeit und dieses Gehirn hätten ein Unternehmen zu Stande gebracht, wovon die Menschheit noch bis zum Schall der letzten Trompete sprechen sollte!“

„Ich kenne Deinen göttlichen Plan,“ sagte Nina, von seiner Begeisterung ergriffen; „und wenn auch dessen Ausführung mit Gefahren verbunden ist: Haben wir nicht die größte Gefahr bei dem ersten Schritte überwunden?“

„Recht, Nina, recht! Der Himmel (und der Tribun, welcher immer in seinem Schicksal das Wirken einer höheren Hand erkannte, bekreuzte sich fromm) wird Denjenigen beschützen, den er so erhabener Gesichte von der zukünftigen Erlösung des Landes der wahren Kirche, von der Freiheit und dem Glücke seiner Kinder gewürdigt hat! Das hoffe ich; schon sind viele toskanische Städte in Unterhandlungen wegen dem Abschlusse dieses Bundes getreten; auch nicht

von einem einzigen Tyrannen, Giovanni di Vico ausgenommen, habe ich etwas Anderes, als freundliche Worte und schmeichelhafte Versprechungen erhalten. Die Zeit scheint für den Hauptstreich reif."

"Und worin besteht dieser?" fragte Nina verwundert.

"In der Verwerfung aller fremden Einmischung. Mit welchem Rechte gibt eine Versammlung fremder Fürsten Rom einen König in der Person eines deutschen Kaisers? Roms Volk allein sollte Roms Regenten wählen; — und sollen wir über die Alpen gehen, um den Titel unseres Gebieters den Abkömmlingen der Gothen zu übertragen?"

Nina schwieg. Die Gewohnheit, den Oberherrn durch einen Reichstag jenseits des Rheines zu wählen, mit Vorbehalt und der Ceremonie seiner nachfolgenden Krönung, als der scheinbaren Zustimmung der Römer, so entwürdigend sie auch für dieses Volk, so zuwider sie allen Begriffen von wirklicher Unabhängigkeit war, war doch zu jener Zeit so unbestritten, daß Rienzi's kühner Wink sie überraschte und ihr den Athem raubte, so sehr sie auf einen noch so ausschweifend kühnen Plan gefaßt war.

"Wie!" sagte sie nach einer langen Pause, "verstehe ich recht? Kannst Du Trotz gegen den Kaiser meinen?"

"Nun, höre mich an: im gegenwärtigen Augenblicke haben wir zwei Prätendenten auf den römischen Thron — auf die Kaiserkrone Italiens — einen Böhmen und einen Baiern. Zu ihrer Wahl wird unsere Beistimmung — Roms Beistimmung — nicht

nachgesucht — wir werden nicht darum gebeten. Können wir frei genannt werden — können wir uns einer republikanischen Verfassung rühmen, — wenn uns ein Fremder, und ein Barbar, so auf den Nacken gesetzt wird? Nein, wir wollen in Wirklichkeit, wie dem Namen nach frei sein. Ueberdies (fuhr der Tribun in ruhigerem Tone fort) scheint mir dieses ebenso politisch zu sein, als es klug ist. Das Volk verlangt unaufhörlich Wunder von mir: wie kann ich sie edler blenden, sie auf eine rechtmäßigere Weise gewinnen, als wenn ich ihr unveräußerliches Recht, selbst ihre Regenten zu wählen, vertheidige? Die Kühnheit wird die Barone einschüchtern; ganz Italien wird sie ein aufregendes Beispiel geben; sie wird der erste Brand zur allgemeinen Flamme sein. Es soll geschehen, und mit einem Gepränge, wie es sich für eine solche That schickt!“

„Gola,“ sagte Nina zögernd, „Dein Adlergeist erhebt sich oft so weit, daß der meinige zu folgen erlahmt; aber sei nicht allzukühn.“

„Nein, predigtest Du nicht noch vor einem Augenblicke eine ganz andere Lehre? Um stark zu sein, sollte ich nicht stark zu scheinen suchen?“

„Möge das Schicksal Dich behüten!“ sagte Nina mit einem ahnenden Seufzer.

„Das Schicksal?“ rief Nienzi; „es gibt kein Schicksal! Zwischen dem Gedanken und seinem Gelingen ist Gott das einzige wirkende Wesen; und (setzte er mit tiefer Feierlichkeit in seiner Stimme hinzu) Er wird mich nicht verlassen. Mächtliche Gesichte,

selbst während Deine Arme mich umschlingen, ermunternde und göttliche Vorbedeutungen und Auforderungen bei Tag, sogar mitten in dem lebhaftesten Volksgewühle, ermuthigen meinen Schritt und bezeichnen mir mein Ziel. Jetzt, gerade jetzt, scheint mir eine Stimme ins Ohr zu flüstern: — „Zögere nicht; zittere nicht; wanke nicht; — denn das Auge des Allsehenden ist über Dir, und die Hand des Allmächtigen wird Dich beschützen.“

Als Rienzi so sprach, wurde sein Angesicht blaß, seine Haare schienen sich zu sträuben, seine schlanke, stolze Gestalt zitterte sichtbar; er sank jetzt auf einen Sitz und bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

Ein Schauer überkam Nina, obgleich sie nicht ungewohnt an solch seltsame und übernatürliche Aufregungen war, welche an einem Manne, der im gewöhnlichen Leben so ruhig, stolz und Herr seiner selbst war, um so auffallender erschienen. Aber mit jeder Zunahme an Glück und Macht schienen diese Aufregungen auch an Heftigkeit zuzunehmen, wie wenn der fromme, überschwängliche Aberglaube des Tribuns in einem solchen Zuwachse einen weiteren Beweis eines geheimnißvollen Schutzes, mächtiger als Kraft und Kunst des Menschen, erkannte.

Sie näherte sich ihm furchtsam und umschlang ihn mit ihren Armen, doch ohne zu sprechen.

Ehe sich jedoch der Tribun wieder ganz gesammelt hatte, hörte man ein leises Klopfen an der Thüre und dieser Ton schien auf einmal seine Selbstbeherrschung zurückzurufen.

„Herein,“ rief er, indem er das Angesicht erhob, dem seine gewöhnliche Farbe allmählig wiederkehrte.

Ein Diener öffnete die Thüre halb und meldete, daß die Person, nach welcher er geschickt, seine Befehle erwarte.

„Ich komme! — Herz meines Herzens“ (flüsterte er Nina zu), „wir wollen heute allein zu Nacht essen und weiter über diesen Gegenstand sprechen;“ nach diesen Worten verließ er mit nicht ganz der ihm gewöhnlichen Hoheit in seiner Miene das Zimmer und begab sich in sein Kabinet, das auf der andern Seite des Empfangsaales lag. Hier fand er Cecco del Vecchio.

„Nun, mein tapferer Geselle,“ sagte der Tribun mit bewundernswerther Leichtigkeit, die Miene freundschaftlicher Gleichheit annehmend, wie er immer gegenüber von Leuten der niederen Klasse zu thun pflegte, und die einen auffallenden Contrast zu der ihm nicht weniger natürlichen Majestät bildete, die sein Benehmen gegenüber von den Großen bezeichnete. „Nun, wie geht es, mein Cecco? Du hältst Dich, wie ich sehe, wacker während dieser ungesunden Hitze; wir Arbeiter — denn wir beide arbeiten, Cecco — sind zu beschäftigt, um, wie die Müßiggänger, von dem römischen Sommer oder Herbst krank zu werden. Ich habe nach Dir geschickt, Cecco, weil ich gerne wissen möchte, wie Deine Mithandwerker die Hinrichtung des Orsini aufgenommen haben.“

„O, Tribun,“ versetzte der Handwerker, der, jetzt vertrauter mit Nienzi, viel von seiner früheren Ehren vor ihm verloren hatte, und die Macht des Tribuns

theilweise als sein Werk betrachtete, „sie sind schon ganz außer sich vor Entzücken, daß Ihr den Muth habt, die Großen ebenso zu bestrafen, wie die Kleinen.“

„So — ich bin belohnt! Aber hört, Cecco, es kann uns vielleicht noch heiße Arbeit bringen. Jeder Baron wird fürchten, die Reihe komme jetzt nächstens an ihn, und die Furcht wird sie kühn machen, wie verzweifelte Ratten. Wir können für den guten Staat noch zu fechten bekommen.“

„Von ganzem Herzen, Tribun,“ antwortete Cecco trotzig. „Ich für meine Person bin keine Memme.“

„Dann verbreitet, wo es nur immer Gelegenheit gibt, denselben Geist unter den Handwerkern. Ich fechte für das Volk. Das Volk muß im Falle der Noth mit mir fechten.“

„Das wird es auch,“ erwiderte Cecco; „das wird es!“

„Cecco, diese Stadt steht unter der geistlichen Herrschaft des Papstes — so soll es bleiben — es ist dies eine Ehre, keine Last. Aber die weltliche Herrschaft, mein Freund, sollte allein bei den Römern bleiben. Ist es nicht eine Schande für das republikanische Rom, daß, während wir hier sprechen, einige Barbaren, von welchen wir nie hörten, jenseits der Alpen über die Verdienste zweier Oberherren entscheiden sollen, welche wir nie sahen? Ist dies nicht eine Sache, der man sich widersetzen muß? Eine italienische Stadt — was hat die mit einem böhmischen Kaiser zu schaffen?“

„Wenig genug, das weiß St. Paul!“ sagte Cecco.

„Sollte dieses Anspruchsrecht nicht untersucht werden?“

„Ich denke wohl!“ erwiderte der Schmied.

„Und wenn es sich herausstellt, daß es gegen unsere alten Rechte streitet, sollte man sich diesen Ansprüchen nicht widersetzen?“

„Ohne Zweifel.“

„Nun, so hört! Die alten Urkunden geben mir die Gewißheit, daß nie ein Kaiser gesetzmäßig gekrönt wurde, außer durch die freie Stimme des Volkes. Wir wählen nie einen Böhmen oder Baiern.“

„Aber umgekehrt, wenn diese Nordländer hierher kommen, um sich krönen zu lassen, suchen wir sie mit Steinen und Flöchen fortzutreiben — denn wir sind ein Volk, Tribun, das seine Freiheiten liebt.“

„Geht zurück zu Euern Freunden — besuchet sie — sprecht mit ihnen, sagt, daß Euer Tribun diese Prätendenten wegen ihres Rechtes auf den römischen Thron zu Rechenschaft ziehen will. Laßt sie nicht verdußt oder stuzig werden, sondern mich unterstützen, wenn die Gelegenheit kommt.“

„Ich bin froh darüber,“ sagte der riesige Schmied; „denn unsere Freunde sind in der letzten Zeit ein wenig widerspänstig geworden und sagen — —“

„Was sagen sie?“

„Es sei wahr, Ihr habt die Banditen vertrieben, und haltet die Barone im Zaum und übt aufs Beste Gerechtigkeit!“

„Ist das nicht Wunder genug für den Zeitraum von zwei oder drei kurzen Monaten?“

„Nun, sie sagen, von einem Edelmann wäre es mehr als genug; aber Ihr, aus dem Volke entsprossen, könntet mit solchen Gaben und so weiter doch noch mehr thun. Es sind jetzt drei Wochen, daß sie nichts Neues mehr zu reden haben; doch die Hinrichtung des Orsini heute wird sie ein wenig anfeuern.“

„Gut, Cecco, gut,“ sagte der Tribun sich erhebend, „sie sollen bald mehr haben, um ihre Mäuler zu stopfen. So denkt Ihr wohl, sie lieben mich nicht ganz so sehr, als vor etwa drei Wochen?“

„Das will ich nicht sagen,“ antwortete Cecco. „Aber wir Römer sind ein ungeduldiges Volk.“

„Ach, ja.“

„Gleichwohl werden sie ohne Zweifel sich fest genug an Euch hängen, Tribun, vorausgesetzt, daß Ihr ihnen keine neue Steuer auflegt.“

„Ha! wenn man aber, um frei zu sein, fechten muß — wenn man zum Fechten Soldaten braucht, die bezahlt werden müssen: wollte das Volk nicht zu seiner eigenen Freiheit etwas beitragen — für gerechte Gesetze und sicheres Leben?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte der Schmied und kratzte sich den Kopf, wie wenn er ein wenig in Verlegenheit wäre; „aber das weiß ich, daß arme Leute sich nicht gerne zu hoch besteuern lassen. Sie sagen, sie seien besser mit Euch daran, als früher mit den Baronen, und deshalb lieben sie Euch. Aber Arbeitsleute, Tribun, arme Leute mit Familien müssen auf die Stimme ihres Magens hören. Nur Einer unter Zehn geht vor Gericht — nur Einer unter Zwanzig

wird durch den Soldaten eines Barons ermordet; aber Alle essen und trinken und fühlen eine Auflage."

"Dies kann aber nicht Eure Meinung sein, Cecco!" sagte Rienzi ernst.

"Nun, Tribun, ich bin ein ehrlicher Mann, aber ich habe eine große Familie zu ernähren."

"Genug, genug!" sagte der Tribun schnell, und dann sagte er zerstreut, wie zu sich selbst, aber laut: "ich glaube, wir sind zu verschwenderisch gewesen; dieses Gepränge und diese Schauspiele müssen aufhören."

"Was!" rief Cecco, "was, Tribun! — wollt Ihr den armen Burschen einen Feiertag versagen. Sie arbeiten hart genug, und ihr einziges Vergnügen ist der Anblick Eurer schönen Feierlichkeiten und Processionen; dann gehen sie nach Hause und sagen: Seht, unser Mann sticht alle Barone aus! Welchen Staat er macht!"

"Ah! so tadeln sie also meinen Glanz nicht?"

"Tadeln? nein! Ohne diesen würden sie sich an Euch schämen und den Buono Stato nur für ein schäbiges Ding halten."

"Ihr sprecht derb, Cecco, aber vielleicht klug. Die Heiligen seien mit Euch. Vergesst nicht, was ich Euch gesagt!"

"Nein, nein. Es ist eine Schande, wenn wir uns einen Kaiser aufdrängen lassen — so ist es. Guten Abend, Tribun."

Als der Tribun allein war, blieb er einige Zeit in düstere, unglückweissagende Gedanken versunken.

"Ich liege mitten in dem Zauber eines Schwarz-

Künstlers," sagte er; „wenn ich abstehe, so reißen mich die Teufel in Stücke. Was ich begonnen habe, muß ich vollenden. Aber dieser rohe Mensch zeigt mir nur zu gut, mit was für Werkzeugen ich arbeite. Für mich ist ein Fehlschlagen von keiner Bedeutung. Ich habe bereits eine Größe erreicht, welche das Hirn manches geborenen Fürsten schwindelig machen könnte. Aber mit mir fallen — Rom, Italien, Gerechtigkeit, Civilisation — Alles fällt in einen Abgrund von Jahrhunderten zurück!"

Er stand auf, und nachdem er einige Male durch das Zimmer gegangen, in welchem von vielen Säulen die Marmorbilder der großen Männer des Alterthums auf ihn herabstrahlten, öffnete er das Fenster, um die Luft des jetzt sich neigenden Abends einzuathmen.

Außer einer einzigen Schildwache war der Platz des Capitols verlassen. Aber noch hing dunkel und schrecklich der Leichnam des vornehmen Räubers an dem hohen Galgen, und die kolossale Gestalt des egyptischen Löwen erhob sich dicht neben demselben, schroff und finster in der ruhigen Atmosphäre.

„Furchtbares Bild!" dachte Rienzi, „wie viele spurlos vergangene und feierliche Gebräuche hast du an deinem heimathlichen Nil mit angesehen, ehe römische Hände dich hierher versetzten — alter Zeuge römischer Verbrechen! Sonderbar! wenn ich dich ansehe, ist es mir, als übest du einen geheimen Einfluß auf mein eigenes Schicksal aus. Neben dir wurde ich als der republikanische Gebieter Roms begrüßt; neben dir steht mein Palast, mein Tribunal,

der Platz meiner Rechtspflege, meiner Triumphe, meines Gepräuges — auf dich fallen meine Blicke von meinem Prachtbette aus, und wenn ich vom Schicksal dazu bestimmt bin, im Besitze der Macht und im Frieden zu sterben, so bist Du vielleicht der letzte Gegenstand, den meine Augen erkennen! Oder wenn ich selbst ein Opfer — —“ er hielt inne — schrak zurück vor dem Gedanken, der vor sein Inneres trat — wandte sich gegen eine Vertiefung des Zimmers und zog einen Vorhang zurück, der ein Crucifix und einen kleinen Tisch verhüllte, auf welchem eine Bibel und die Mönchszeichen eines Schädels und der Todtenbeine lagen — wahrlich ernste und unwiderlegbare Sinnbilder von der Nichtigkeit der Macht und der Ungewißheit des Lebens. Vor diesen heiligen Mahnern zur Demuth oder zur Erhebung kniete der stolze, hochstrebende Mann, und als er aufstand, war sein Schritt leichter und seine Miene freundlicher, als sie den Tag über gewesen.

Drittes Kapitel.

Der Held ohne Maske.

Im Rausche, sagt das Sprichwort, verräth der Mensch seinen wahren Charakter. Im Glücke liegt ein ebenso ehrlicher, die Wahrheit enthüllender Rausch, wie in dem Weine. Der Firniß der Macht fördert zugleich die Mängel und Schönheiten der menschlichen Gestalt zu Tage.

Die in ihrer Art einzige und beinahe wunderbare

Erhebung Nienzi's von dem Range eines päpstlichen Beamten zum Herrn von Rom wäre von einem noch größeren Wunder begleitet gewesen, hätte sie nicht den so Erhöhten einigermaßen verblendet und verführt. Wenn, wie in wohlgeordneten Staaten und ruhigen Zeiten, Männer langsam, Schritt für Schritt, steigen, so gewöhnen sie sich an ihr wachsendes Glück. Aber der Sprung vom Bürger zum Regenten in einer Stunde — von dem Opfer der Unterdrückung zu dem Verwalter der Gerechtigkeit — ist ein so plötzlicher Uebergang, der auch das nüchternste Gehirn schwindeln machen könnte. Und vielleicht wird im Verhältnisse mit der Einbildungskraft, der Begeisterung, dem Genie des Mannes der plötzliche Wechsel gefährlich werden — zu ausschweifenden Hoffnungen veranlassen — und einen zu chimärischen Ehrgeiz nähren. Die Eigenschaften, durch die er stieg, beschleunigen seinen Fall, und der Sieg bei dem Marengo seines Glückes drängt ihn zu dem Untergange bei seinem Moskau.

Während seiner Größe erwarb Nienzi nicht sowohl neue Eigenschaften, sondern setzte die schon entwickelten nur in ein helleres Licht und tieferen Schatten. Einerseits war er gerecht — entschlossen — der Freund der Unterdrückten — der Schrecken der Unterdrücker. Sein wunderbarer Verstand erleuchtete Alles, was er berührte. Durch Ausrottung von Mißbräuchen, durch genaue Prüfung und weise Ordnung hatte er die Einkünfte der Stadt ohne eine einzige neue Auflage um das Dreifache vermehrt. Getreu seinem Idol von Freiheit, war er durch den Wunsch des Volkes nicht zu

Annahme einer despotischen Gewalt verführt worden, sondern hatte den parlamentarischen Rath der Stadt wieder förmlich ins Leben gerufen und mit neuer Gewalt ausgerüstet. Wie ausgedehnt auch seine Macht war, stellte er die Ausübung derselben doch der Entscheidung des Volkes anheim; er erklärte, daß er nur im Namen des Volkes regiere, und führte nie etwas Wichtiges aus, ohne diesem dessen Gründe oder Rechtfertigung vorzulegen. Ebenso getreu seinem Wunsche, wie die Freiheit, so auch den Wohlstand Roms wieder herzustellen, hatte er die erste, blendende Epoche dazu benützt, den großen Bund mit den italienischen Staaten in Vorschlag zu bringen, der, wie er richtig sagte, Rom zum unbestreitbaren Oberhaupt der europäischen Völker gemacht hätte. Unter seiner Regierung waren die Gewerbe sicher, die Wissenschaften wurden begünstigt und die Kunst fing an, sich zu heben.

Andererseits hob der glückliche Fortgang, der seine Gerechtigkeit, seine Redlichkeit, seinen Patriotismus, seine Tugenden und sein Genie in ein helleres Licht setzte, ebenso offenbar das anmaßende Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, seine Prachtliebe und den wilden, kühnen Uebermuth seines Ehrgeizes hervor. Obgleich zu gerecht, um sich durch Wiedervergeltung ihrer eigenen Gewaltthaten an den Patriciern zu rächen, obgleich ihm während seines unruhigen und stürmischen Tribunals nicht eine unverdiente oder ungesegliche Hinrichtung eines Barons oder Bürgers selbst nicht von seinen Feinden vorgeworfen werden konnte, so theilte er doch in einer kaum zu entschuldigenden Weise die Schwäche Nina's;

er konnte seinem stolzen Herzen das Vergnügen nicht versagen, Diejenigen zu demüthigen, welche ihn als einen Lustigmacher verlacht, als einen Plebejer verachtet hatten, und die noch jetzt, in seinen Augen Sklaven, hinter seinem Rücken spotteten. „Sie standen vor ihm, während er saß,“ sagt sein Biograph, „alle diese Barone — mit entblößtem Haupte, die Hände auf der Brust gekreuzt, die Blicke niedergeschlagen — o, wie erschrocken waren sie da!“ — eine Schilderung, beschimpfender für die knechtische Feigheit der Adelligen, als für den übermüthigen Trotz des Tribuns. Vielleicht hielt er es für klug, den Geist seiner Feinde zu brechen und Diejenigen zu schrecken, mit welchen sich zu versöhnen er nicht hoffen durfte.

Für seine Pracht läßt sich leichter eine Entschuldigung finden; sie war zu jener Zeit Sitte, sie war das Abzeichen und Zeugniß der Macht, und wenn der neuere Geschichtschreiber ihm vorwirft, daß er die Einfachheit der alten Tribune nicht nachgeahmt habe, so verräth dieser höhnische Vorwurf eine Unkenntniß des Geistes der Zeit und des eiteln Volkes, das der oberste Magistrat zu regieren hatte. Ohne Zweifel trugen seine prächtigen Feste, seine feierlichen Prozessionen, gehoben und veredelt — wenn die Schaustellung so veredelt werden kann — durch einen großartigen Reichtum verfeinerten Geschmacks, immer mit populären Sinnbildern verbunden, darauf berechnet, die Idee der Freude über die Wiederherstellung der Freiheit zu erwecken und die Herrlichkeit und Majestät des wieder auflebenden Roms darzuthun — ohne Zweifel trugen

diese Schauspiele, wenn auch in einem aufgeklärteren Zeitalter und von Stubengelehrten anders beurtheilt, viel dazu bei, das Ansehen des Tribuns im Auslande zu vergrößern und den Stolz eines wankelmüthigen, prahlerischen Volkes zu fesseln. Der Geschmack verfeinerte sich, der Luxus nahm die Arbeit in Anspruch, und Fremde von allen Staaten wurden durch den Glanz eines Hofes herbeigezogen, an welchem unter republikanischem Namen ein fürstliches Paar regierte, jung* und glänzend, das Eine berühmt wegen seines Geistes, das Andere wegen seiner Schönheit. Es war wirklich ein glänzender, königlicher Traum in Roms langer Nacht, das seines Papstes und dessen üppiger Hofhaltung entbehrte — diese Feiertagsregierung des Cola di Rienzi! Oft nachher erinnerte man sich mit einem Seufzer, der nicht nur bei den Armen seiner Gerechtigkeit, bei dem Kaufmann der unter ihm herrschenden Sicherheit, sondern auch bei dem Galanten der da-

* Rienzi spricht in einem seiner Briefe von seinem großen Unternehmen und schreibt es der Hitze der Jugend zu. Das genaue Datum seiner Geburt ist nicht bekannt; gewiß aber war er zu der Zeit, von der wir sprechen, ein junger Mann. Sein Bildniß in dem Museo Barberino, nach welchem in dem ersten Buch des vorliegenden Werkes seine Schilderung entworfen wurde, stellt ihn ohne Bart dar und, so viel man urtheilen kann, etwa in einem Alter von dreißig Jahren — alt genug, um einen Bart zu haben; sieben Jahre später trug er einen langen Bart, der seinem naiven Biographen sehr mißfiel, welcher es als ein Verbrechen anzusehen scheint. Der Kopf ist sehr merkwürdig wegen seiner ernsten Schönheit und bleibt wenig, wenn überhaupt, hinter dem von Napoleon zurück, mit dem er, wie ich schon oben bemerkte, einige Aehnlichkeit im Ausdrücke, wenn nicht in den einzelnen Zügen hat.

maligen Pracht, bei dem Dichter der idealen, geistigen Anmuth jener Zeit galt!

Wie wenn er zeigen wollte, daß er nicht eine gemeine, sinnliche Lüsterheit befriedige, beobachtete der Tribun mitten in seiner Pracht, wenn die Tafel unter den Leckerbissen aller Zonen seufzte, wenn die Becher munter freisten, eine gemäßigte, sogar strenge Enthaltksamkeit.*

Während die Prunkgemache und das Zimmer seiner Gattin mit verschwenderischem Luxus und Kostbarkeit geschmückt waren, so nahm er in seine eigenen Zimmer genau die Ausstattung mit, an die er sich während seines eingezogenen Lebens gewöhnt hatte. Die Bücher, die Kästen, die Reliefs, die Wappen, welche ihn früher mit Gesichten der Vergangenheit begeistert hatten, waren ihm durch Erinnerungen lieb geworden, die er nicht gern verlor.

Was aber den sonderbarsten Zug seines Charakters ausmachte und noch immer Alles um ihn her in ein gewisses Geheimniß hüllt, war sein religiöser Enthusiasmus. Die kühnen, aber verworrenen Lehren Arnolds von Brescia, der einige Jahre vorher die Reformation gepredigt, aber auf Mysticismus hingearbeitet hatte, waren zu Rom noch immer im Andenken und hatten sich in Rienzi's früher Jugend seinem Geiste eingeprägt; und wie ich schon oben bemerkte, sein jugendlicher Hang zu träumerischen Gedanken, der traurige Tod seines Bruders,

* Vita di Cola di Rienzi. — Der Biograph rühmt die Enthaltksamkeit des Tribun's.

sein eigenes wechselndes, doch günstiges Geschick, dies Alles hatte dazu beigetragen, die schwärmerische, aber feierliche Sehnsucht dieses merkwürdigen Mannes zu bestärken. Wie bei Arnold von Brescia hatte sein Glaube eine auffallende Aehnlichkeit mit dem heftigen Fanatismus unserer Puritaner im Bürgerkriege, wie wenn ähnliche politische Verhältnisse zu gleichen religiösen Ansichten führten. Er glaubte sich durch ehrwürdige und mächtige Gemeinschaft mit Wesen einer besseren Welt inspirirt. Heilige und Engel dienten seinen Träumen, und ohne diesen tieferen und heiligeren Enthusiasmus hätte er wohl nie aus einem bloß menschlichen Patriotismus hinreichend Muth zu seinem beispiellosten Unternehmen geschöpft; viele seiner großen Thaten — viele seiner Verirrungen sind aus demselben zu erklären. Wie bei allen Menschen, welche sich so durch einen eiteln, an sich nicht unrühmlichen Aberglauben täuschen, der damit einen, jenem seine irdische Färbung mittheilenden Ehrgeiz verbinden, ist es auch bei ihm unmöglich, zu bestimmen, in wie weit er wirklich Geistesseher war und wie weit er sich bisweilen erlaubte, zum Betrug zu greifen. Bei den Ceremonien seiner Schaugepränge, bei dem Schmuck seiner Person wurden beständig mystische und bildliche Zeichen gebraucht. In Zeiten der Gefahr bekannte er öffentlich, er sei durch göttliche Träume gestärkt und gelenkt worden, und da bei manchen Gelegenheiten seine prophetischen Verkündigungen sonderbarer Weise durch den Erfolg bestätigt wurden, so wurde sein Einfluß auf das Volk noch

durch einen Glauben an die Gunst und den Beistand des Himmels gestärkt. So mochte ihn Selbsttäuschung versuchen und verleiten, auch Andere zu täuschen, und er nahm wohl keinen Anstand, sich des Vortheiles zu bedienen, das zu scheinen, was er selbst zu sein glaubte. Doch verleitete ihn ohne Zweifel diese be-
 rauschende Leichtgläubigkeit zu einer seines nüchternen Verstandes unwürdigen und mit demselben seltsam contrastirenden Ausschweifung und ließ ihn das Ver-
 hältniß seines unsicheren Mittels zu seinen unge-
 heuren Zwecken außer Augen setzen, in der stolzen Täuschung, daß, wo der Mensch zu schwach sei, Gott ins Mittel trete. Cola di Rienzi war kein fehler-
 freier Romanheld. In ihm lagen, in sich bekäm-
 pfendem Ueberflusse, die reichsten und widerstreitendsten Charakterelemente; hoher Verstand, von Gesichten ge-
 plagter Aberglaube, eine Beredsamkeit und eine That-
 kraft, die Alle bezwangen, denen er sich nahte, ein
 blinder, ihn selbst überwältigender Enthusiasmus;
 Ueppigkeit und Enthaltksamkeit, Trotz und Empfäng-
 lichkeit, Stolz gegen die Großen, Freundlichkeit ge-
 gen die Niederen; der hingebendste Patriotismus und
 das gierigste Verlangen nach persönlicher Macht. Wie
 wenige Männer ohne außerordentliche Körperkraft
 große und verzweifelte Entwürfe unternehmen, so
 kann man auch bei den Meisten, die sich zu einer
 bedeutenden Höhe über den gewöhnlichen Haufen em-
 porgeschwungen haben, bisweilen einen Hang zur
 Ausgelassenheit und eine Elasticität des Humors be-
 merken, welche oft nüchterne und geregeltere Geister,

„die wirklichen Mittelklassen des Lebens,“ in Erstaunen setzt; zu der theatralischen Größe Napoleons, der strengen Würde Cromwells bildet eine häufige, nicht immer zeitgemäße Possenreißerei, die so schwer mit den Idealen an ihrem Charakter, mit dem düsteren und Unheil verkündenden Interesse ihrer Laufbahn zu vereinigen ist, einen seltsamen Gegensatz. Und dies, gleichfalls ein Zug in Rienzi's Gemüthsart, bezeichnete die Stunden der Erholung und trug zu der wunderbaren Geschmeidigkeit bei, mit welcher seine härtere Natur sich in alle Launen und in alle Menschen schickte. Oft kam er als ein veränderter Mensch von seinem strengen Richterstuhle an die gesellige Tafel; und selbst die mürrischen Barone, die mit Widerwillen zu seinen Festen gingen, vergaßen seine politische Größe über seinem vertraulichen Witz; gleichwohl konnte sich sein sorgloser Humor nicht immer enthalten, die Kränkung seiner niedergeschlagenen Feinde zu seiner Zielscheibe zu wählen — ein Vergnügen, auf welches großmüthig zu verzichten, klüger gewesen wäre. Und vielleicht war es zum Theil die Schnelligkeit seines sarkastischen und ungezügelter Humors, die ihn oft ebenso seine Freude am Schrecken, als am In-Erstauen-setzen finden ließ. Aber selbst diese Heiterkeit, wenn man es so nennen darf, nahm den Anschein vertraulicher Offenheit an und trug viel dazu bei, ihn bei den niederen Ständen beliebt zu machen, und war, wenn auch ein Fehler an dem Herrscher, ein Vorzug an dem Demagogen. Zu diesen verschiedenen, jetzt vollständig entwickel-

ten Charakterzügen denke sich nun der Leser einen Geist voll so kühner Pläne, so riesenhafter, erhabener Entwürfe, vereint mit jener genaueren, gewöhnlicheren Gewandtheit, welche das Einzelne beherrscht, daß mit einem tapferen, edeln, einsichtsvollen, ergebenen Volke die Erhebung des Tribuns der Schluß für die Knechtschaft Italiens und die scharfe Grenzlinie für das dunkle Zeitalter Europa's gewesen wäre. Bei einem solchen Volke wäre seinen Fehlern unmerklich Einhalt gethan, seine minder zuträgliche Macht bedeutend gebändigt worden. Erfahrung hätte ihn vertrauter mit dem Besitze der Gewalt gemacht und ihn nach und nach von dem Uebermaß in deren Anwendung entwöhnt; die thätige, männliche Kraft seines Verstandes hätte nie Feld für die rastloseren Geister gefunden, wie seine Gerechtigkeit den ruhigeren Schutz gewährt hätte. Fehler hatte er, ob aber diese seine Fehler, oder die Fehler des Volkes seinen Sturz vorbereiteten, ist jetzt zu untersuchen.

Unter einem mißvergnügten Adel, einem wankelmüthigen Volke, von der Gefahr der Ruhe zu der Gefahr des Unternehmens gedrängt, theils gebendet durch seine Macht nach Außen, theils angetrieben von der Furcht, nach Innen sich zu schwächen; durch sein Genie und seinen Fanatismus zu sanguinischen Hoffnungen gestimmt und unruhig wegen der Erwartungen des Volkes, — stürzte er sich indessen ungestüm in den Strudel der brausenden Zeit, und überließ seinen erhabenen Geist keiner andern Führung, als der Ueberzeugung von seiner natürlichen

Schwimmkraft und dem Himmel, der ihn zu dem Hafen geleiten würde.

Viertes Kapitel.

Das feindliche Lager.

Während Nienzi, vielleicht in Uebereinstimmung mit den Gesandten der tapferen toskanischen Staaten, deren Vaterlandsstolz und Freiheitsliebe sie wohl befähigte, dergleichen zu verstehen, oder auch zu theilen, seine Entwürfe vorbereitete, die alte Königin und den ewigen Garten der Welt von allem fremden Joche zu befreien, brüteten die Barone rastlos und im Geheimen über Planen zu Wiederherstellung ihrer Macht.

Eines Morgens versammelten sich die Häupter der Savelli, der Orsini und der Frangipani in dem seiner Festungswerke beraubten Palaste Stephan Colonna's. Ihre Besprechung war warm und ernst. — bald entschlossen, bald schwankend in ihrem Gegenstande — je nachdem Entrüstung oder Furcht vorherrschte.

„Ihr habt gehört,“ sagte Luca di Savelli mit seiner gewöhnlichen sanften und weibischen Stimme, „daß der Tribun verkündigen ließ, er werde übermorgen die Ritterwürde annehmen und die Nacht vorher in der Kirche des Lateran wachen; er hat mich mit der Bitte beehrt, ihm bei dieser seiner Wache Gesellschaft zu leisten.“

„Ja, ja, der Schurke. Was will er wohl mit diesem neuen Einfall?“ sagte der wilde Fürst Orsini.

„Wenn es ihm nicht um das Recht des Ritters ist, einen Adeligen zu fordern,“ sagte der alte Colonna, „so kann ich mir nichts denken. Wird Rom dieses Narren nie satt werden?“

„Rom ist noch ein größerer Narr, als er,“ sagte Luca die Savelli; „aber mich dünkt, der Tribun hat in seiner Ausgelassenheit einen Fehler begangen, den wir in Avignon gut benützen können.“

„Ha,“ rief der alte Colonna, „das muß unser Spiel sein; hier unthätig, laßt uns in Avignon fechten.“

„Mit einem Worte denn, er hat befohlen, man solle ihm ein Bad in dem heiligen Porphyrgesäß bereiten, in welchem einst der Kaiser Constantin badete.“

„Entweihung! Entweihung!“ rief Stephan. „Dies ist genug, um eine Bannbulle zu rechtfertigen. Der Papst soll es erfahren. Ich werde sogleich einen Boten abschicken.“

„Besser, wir warten und sehen die Ceremonie mit an,“ sagte der Savelli; eine noch größere Thorheit wird die Feierlichkeit schließen, das seid versichert.“

„Hört Ihr, meine Herren,“ sagte das grimmige Oberhaupt der Orsini; „Ihr seid für Aufschub und Vorsicht, ich bin für Eile und Wagniß; das Blut meines Veters schreit laut und duldet keine Unterhandlungen.“

„Und was thun?“ fragte Savelli mit sanfter Stimme, „ohne Soldaten fechten gegen zwanzigtausend wüthende Römer? — ich nicht!“

Orsini dämpfte seine Stimme zu einem bedeutungs-
vollen Flüstern. „In Venedig,“ sprach er, „würde
man mit diesem Emporkömmling ohne ein Heer fer-
tig. Glaubt Ihr, in Rom trage Niemand einen Dolch?“

„Bst,“ sagte Stephan, der von weit edlerer und
besserer Natur war, als seine Standesgenossen, und
der, jeden anderen Widerstand gegen den Tribun vor
sich selbst rechtfertigend, sein Gewissen sich gegen Meu-
schelmord empören fühlte; „das darf nicht sein —
Euer Eifer führt Euch zu weit.“

„Ueberdies, wen könnten wir dazu verwenden? es
ist kaum noch ein Deutscher in der Stadt, und gegen
einen Römer nur davon flüstern, hieße mit dem ar-
men Martino den Platz tauschen — der Himmel
nehme ihn auf, denn er ist jetzt dem Himmel näher,
als je zuvor,“ sagte der Savelli.

„Scherzt nicht,“ rief der Orsini wild. „Scherze
über einen solchen Gegenstand! Bei St. Francisco,
ich wollte, da Du solchen Witz liebst, Du müßtest ihn
allen für Dich behalten; und mich dünkt, ich habe
Dich an der Tafel des Tribuns über seine plumphen
Einfälle lachen sehen, als ob Du keines Strickes be-
dürftest, Dich zu ersticken.“

„Besser lachen als zittern,“ versetzte der Savelli.

„Wie, Du wagst zu behaupten, ich zittere?“ rief
der Baron.

„Stille, stille,“ sagte der alte Colonna mit un-
geduldiger Würde. „Wir leben nicht in solchen Feier-
tagszeiten, wo man sich unter einander zanken darf.
Unterlaßt das, meine Herren.“

„Eure größere Klugheit, Signor,“ sagte der sarkastische Savelli, „entspringt aus Eurer größeren Sicherheit. Euer Haus steht im Begriffe, unter demjenigen des Tribuns Schutz zu suchen, und wenn der Signor Adrian von Neapel zurück ist, wird des Schenkwirths Sohn der Bruder Eures Betters werden.“

„Ihr könntet mich mit diesem Spotte verschonen,“ sagte der alte Nobili mit einiger Bewegung. „Der Himmel weiß, wie schmerzlich ich bei diesem Gedanken gelitten habe; doch wünschte ich, Adrian wäre bei uns. Sein Wort ist sehr wirksam, den Tribun zu mäßigen und meine Handlungsweise zu leiten, denn die Leidenschaft blendet meine Vernunft, und seit seiner Abreise, dünkt mich, sind wir viel mürrischer, ohne stärker zu sein. Laßt das gut sein. Wenn mein eigener Sohn die Schwester des Tribuns geheirathet hätte, so würde ich noch einen Schlag für die alte Verfassung thun, wie es einem Edelmann geziemt, wenn ich nur sähe, daß der Streich nicht mein eigenes Haupt träfe.“

Savelli, welcher mit Rinaldo Frangipani bei Seite leise gesprochen hatte, sagte jetzt:

„Edler Fürst, hört mich an. Ihr seid durch die herannahende Verbindung Eures Betters, durch Euer ehrwürdiges Alter und durch Euer vertrautes Verhältniß zu dem Papste zu größerer Vorsicht genöthigt, wie wir. Ueberlaßt uns die Leitung des Unternehmens und seid unserer Besonnenheit versichert.“

Ein junger Knabe, Stephanello, der später Vertreter der direkten Linie der Colonna wurde, und dem

der Leser vor dem Schlusse dieser Geschichte noch einmal begegnen wird, spielte auf den Knieen seines Großvaters. Er sah Savelli scharf an und sagte: „Mein Großvater ist zu nachgiebig und Orsini einem gereizten Stier zu ähnlich. Ich wollte, ich wäre ein Jahr oder zwei älter.“

„Und was würdest Du dann thun, mein hübscher Tadler?“ fragte der sanfte Savelli und biß sich in die lächelnde Lippe.

„Den Tribun mit meinem eigenen Dolche erstechen und dann eiligst nach Palestrina!“

„Aus dem Ei wird eine tüchtige Schlange werden,“ sagte der Savelli. „Aber warum so erbittert gegen den Tribun, mein kleiner Basilisk?“

„Weil er einem unverschämten Krämer gestattete, meinen Oheim Agapet wegen Schulden zu verhaften. Die Schuld war vor zehn Jahren gemacht worden, und obgleich man sagt, daß kein Haus in Rom mehr Geld schuldig sei, als das der Colonna, so hörte ich doch hier zum ersten Male, daß einem Schufte von Gläubiger erlaubt war, seine Schuld anders, als mit abgenommener Mühe und gebeugten Knieen einzufordern. Und ich sage, ich möchte kein Baron sein, wenn man mir mit solcher bauernhafter Unverschämtheit begegnen dürfte.“

„Mein Kind,“ sagte der alte Colonna, herzlich lachend, „ich sehe, unser edler Stand wird in Deinen Händen sicher genug sein.“

„Nun,“ fuhr der Knabe, durch den geernteten Beifall dreist gemacht, fort, „wenn ich, nachdem ich

den Tribun erstochen, noch Zeit hätte, würde ich gern noch einen zweiten Stoß führen nach — —"

"Wem?" fragte der Savelli, als er den Knaben schweigen sah.

"Nach meinem Better Adrian. Schande über ihn, daß er sich nur träumen läßt, eine zu einer Frau zu machen, deren Geburt sie kaum zu der Geliebten eines Colonna befähigt!"

"Gehe spielen, mein Kind, gehe spielen," sagte der alte Colonna, indem er den Knaben von sich drängte.

"Genug von diesem Geplapper," rief der Orsini heftig. "Sagt mir, alter Herr, als ich eben eintrat, sah ich einen alten Freund (einen Curer früherer Söldlinge) den Palast verlassen; darf ich nach seinem Geschäfte fragen?"

"Ach, ja; ein Bote von Fra Moreale. Ich schrieb dem Ritter, warf ihm seine Abtrünnigkeit bei unserer Rückkehr von Corneto vor und gab ihm zu verstehen, daß fünfhundert Lanzen gerade jetzt sehr theuer bezahlt würden."

"Ha," sagte Savelli, "und was ist seine Antwort?"

"O, schlau und ausweichend; er ist verschwenderisch mit Complimenten und guten Wünschen, aber er sagt, er stehe in Diensten des Königs von Ungarn, dessen Sache vor Nienzi's Richterstuhl liege; er könne seine jetzige Fahne nicht verlassen, er fürchte, Rom sei so gleich vertheilt, zwischen den Patriciern und dem Volke, daß die Partei, welche für die Dauer die Oberhand behalten wolle, einen Podesta berufen müsse;

diese Würde allein, gibt der Provenzale zu verstehen, würde ihm anstehen."

"Montreal unser Podesta!" rief der Orsini.

"Und warum nicht?" fragte Savelli; "eben so gut ein edel geborner Podesta, als ein niedrig geborner Tribun? Aber ich hoffe, wir brauchen keinen von Beiden. Colonna, hat dieser Bote Fra Moreale's die Stadt schon verlassen?"

"Ich glaube ja."

"Nein," sagte Orsini; "ich begegnete ihm unter dem Thore und kannte ihn von früher her; es ist Rudolph, der Sachse (früher ein Miethling der Colonna), der in den guten alten Tagen mehrer Weiber meiner Anhänger zu Wittwen gemacht hat. Er ist jetzt ein wenig entstellt; gleichwohl erkannte ich ihn und redete ihn an, denn ich dachte, er könnte doch ein Freund werden und befahl ihm, mich in meinem Palaste zu erwarten."

"Ihr habt wohl gethan," sagte der Savelli nachdenklich, und seine Blicke begegneten denen Orsini's. Bald darauf wurde eine Besprechung aufgehoben, in der viel geredet und Nichts festgesetzt wurde; aber Luca di Savelli wartete an dem Portal und bat den Frangipani, wie die übrigen Barone, sich in Orsini's Palast einzufinden.

"Der alte Colonna," sagte er, "ist nahe am Kindischwerden. Wir werden bald ohne ihn zu einem Entschlusse kommen und können uns seiner durch seinen Sohn als Stellvertreter versichern."

Und es war dies eine richtige Prophezeiung,

denn die Berathung einer halben Stunde mit Rudolph dem Sachsen reichte hin, den Gedanken zum Beschluß zu reifen.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht und ihre Vorfälle.

Mit dem Anbruche der nächsten Dämmerung wurde Rom zu dem Beginn des prachtvollsten Schauspieles zusammengerufen, das die kaiserliche Stadt seit dem Falle der Cäsaren gesehen. Es war ein besonderes von dem römischen Volke sich angemastet Vorrecht, ihren Bürgern die Ritterwürde zu ertheilen. Zwanzig Jahre früher hatte ein Colonna und ein Orsini diese Ehre vom Volke empfangen. Rienzi, der es als das Vorspiel zu einer wichtigeren Ceremonie betrachtete, verlangte von den Römern dieselbe Auszeichnung für sich. Vom Capitol bis zum Lateran zog in langer Prozession alles, was Rom Edles, Schönes und Tapferes aufzuweisen hatte. Zuerst kamen zahllose Reiter aus allen Nachbarstaaten Italiens in einer für die Gelegenheit passenden Tracht. Trompeter und Spielleute aller Art folgten — die Trompeten waren von Silber; Jünglinge trugen die mit Gold eingelegte Rüstung des ritterlichen Streitrosses, und ihnen folgte ein Zug der vornehmsten Frauen Roms, deren Schau- lust und vielleicht auch Bewunderung des triumphirenden Ruhmes (der bei den Weibern manchen Anstoß ausgleicht) sie die gedemüthigte Größe ihrer Gatten vergessen ließ; unter diesen verdunkelten alle andern

Nina und Irene; dann kam der Tribun und der Vikar des Papstes, umgeben von allen Großen der Stadt, die Erbitterung, Haß und Rache kochten, aber gleichwohl sich stritten, wer dem Helden des Tages zunächst gehen dürfe. Allein der hochmüthige alte Colonna hielt sich ferne und folgte auf kleinem Abstände in einer absichtlich einfachen Kleidung. Aber sein Alter, sein Stand, seine frühere Berühmtheit in Krieg und Staatsgeschäften waren nicht hinreichend, seinen grauen Locken und seiner vornehmen Miene auch nur einen der Freudenrufe zuzuwenden, welche dem niedrigsten Manne zu Theil wurden, den der große Tribun anlächelte. Savelli ging zunächst bei Rienzi, der Geschmeidigste unter der höfischen Schaar; unmittelbar vor dem Tribun gingen zwei Männer, deren einer ein gezogenes Schwert, der andere den Pendone oder die Fahne trug, welche gewöhnlich königliche Würde bezeichnet. Der Tribun selbst trug ein langes Gewand von weißer Seide, deren schneeweißen Glanz (*miri candoris*) der Geschichtschreiber besonders erwähnt, reich mit Gold verziert, während auf seiner Brust viele jener mystischen Symbole hingen, von denen ich oben gesprochen, deren eigentliche Bedeutung vielleicht allein demjenigen bekannt war, der sie trug. In seinem dunkeln Auge und auf der breiten, ruhigen Stirne, in welcher die Gedanken gleich einem Sturme zu schlummern schienen, konnte man lesen, wie wenig Antheil sein Geist an dem ihn umgebenden Pomp nehme; aber hie und da nahm er sich zusammen und sprach abwechselnd mit Raimund oder Savelli.

„Es ist dies ein schmuckes Spiel,“ sagte der Drfsini, als er bei dem alten Colonna zurückblieb; „aber es könnte tragisch enden.“

„Mich dünkt, dies könnte der Fall sein, antwortete der alte Mann, „wenn der Tribun Dich hörte.“

Drfsini erblaßte. „Wie — nein — wenn dies auch wäre, so ahndet er nie Worte, sondern verlacht unsere geäußerte Wuth. Erst vor wenigen Tagen hinterbrachte ihm ein Schurke, was einer der Annibaldi über ihn gesagt hatte — Worte, wofür ein echter Cavalier das Blut desjenigen, der sie ausgesprochen, verlangt hätte; er ließ den Annibaldi rufen und sagte: Mein Freund, nehmt diesen Beutel mit Gold — treffende Wiße müssen belohnt werden.“

„Nahm Annibaldi das Geld?“

„Nun, nein; der Tribun fand Gefallen an seinem Geiste und lud ihn zum Abendessen ein, und Annibaldi versicherte, er habe nie einen fröhlicheren Abend zugebracht und er wundere sich nicht mehr, daß sein Vetter Ricardo den Spaßmacher so liebe.“

Am Lateran angekommen, blieb Luca di Savelli zurück und flüsterte mit Drfsini; die Frangipani und einige andere Edelleute wechselten bedeutungsvolle Blicke; Rienzi trat in das heilige Gebäude, in dem er, der Sitte gemäß, seine Waffengewache halten sollte, sagte der Menge Lebewohl und berief sie auf den nächsten Morgen, um Dinge zu hören, die, wie er hoffe, dem Himmel und der Erde angenehm sein würde.

Die unermessliche Menschenmenge vernahm diese

Andeutung mit Neugierde und Freude, während Diejenigen, welche durch Cecco del Vecchio schon einigermaßen vorbereitet waren, sie als ein Vorzeichen von der unwandelbaren Entschlossenheit ihres Tribuns begrüßten. Die Menge zerstreute sich mit ausnehmender Ruhe und Ordnung; bemerkenswerth war, daß unter einem so großen Zusammenlaufe von Menschen aller Art keinerlei Zügellosigkeiten oder Streitigkeiten vorkamen. Einige von den Baronen und Rittern, unter ihnen Luca di Savelli, dessen geschmeidige Höflichkeit und sarkastische Laune dem Tribunen gefiel, blieben nebst einigen untergeordneten Dienern und Pagen allein da; und außer einer einzigen Schildwache an dem Thore bot der große Platz vor dem Palaste, der Basilika und der Quelle Constantins, dem traurigen Mondlichte bald eine schweigende verlassene Scene dar. In der Kirche empfing nach der Sitte der damaligen Zeit der Abkömmling der teutonischen Könige den Orden des heiligen Geistes. Sein Stolz, oder ein ebenso unmännlicher, obwohl mehr entschuldbarer Uberglaube verleitete ihn, in dem Porphyrgefäße zu baden, das eine abgeschmackte Legende dem Constantin zuschrieb, und dies kam ihm, wie Savelli vorher sagte, theuer zu stehen. Nachdem die vorgeschriebenen Ceremonien beendigt waren, wurden seine Waffen in den Theil der Kirche zwischen den Säulen des heiligen Johannes gebracht. Hier wurde auch sein Prachtbett aufgeschlagen*.

* In einem mehr nördlichen Lande hätte man den Abend vor der Ritterweihe ohne Schlaf zugebracht; — in Italien scheint die Ceremonie der Wachenwache nicht so streng beobachtet worden zu sein.

Das Gefolge von Baronen, Pagen und Kämmerlingen zog sich in eine kleine Seitenkapelle der Kirche zurück, wo sie von Rienzi, der allein blieb, nicht gesehen werden konnten. Eine einzige neben seinem Bette stehende Lampe kämpfte mit den düstern Strahlen des Mondes, der durch die hohen Fenster über Flügel und Pfeiler sein „dämmernd frommes Licht“ goß. Die heilige Stätte, die feierliche Stunde und das einsame Schweigen umher waren ganz geeignet, die hohe, ernste Stimmung dieses Sohnes des Glückes noch zu heben. Viele erhabene Ideen schwebten an seinem Geiste vorüber — die bald auf weltliche Bestrebungen, bald auf erhabenere, aber ungebildete Vorstellungen sich bezogen, bis er endlich, ermüdet von seinen eigenen Gedanken sich auf das Bett warf. Eine Vorbedeutung, welche zu erwähnen die ernstere Geschichte nicht verabsäumte, war, daß in dem Augenblick, wo er sich auf das neu für diese Gelegenheit bereitete Lager legte, ein Theil desselben unter ihm zusammenbrach; der Vorfall ergriff ihn, er sprang bleich auf und murmelte einige Worte; aber, als ob er sich seiner Schwäche schämte, legte er sich nach einer kleinen Weile wieder zur Ruhe und zog die Vorhänge um sich her zusammen.

Die Mondstrahlen wurden mit der vorrückenden Zeit immer schwächer und schwächer, und die scharfe Unterscheidung von Licht und Schatten verschwand gänzlich auf dem Marmorboden, als hinter einer Säule in der fernsten Ecke des Gebäudes hervor ein seltsamer Schatten plötzlich das krankhafte Licht durch-

kreuzte — er schlich herbei — er bewegte sich, aber ohne ein Geräusch, — er huschte von Pfeiler zu Pfeiler — endlich blieb er hinter der dem Bette des Tribunen zunächst befindlichen Säule stehen — und hielt hier stille.

Rings umher wurden die Schatten immer dunkler; die Stille schien immer tiefer zu werden; der Mond war verschwunden, und außer dem kämpfenden Strahl der Lampe neben Rienzi, bedeckte schwarze Nacht die feierliche, geisterhafte Stätte.

In einer der Seitenkapellen, die bei den vielen Veränderungen, welche die Kirche erlitten, wahrscheinlich längst zerstört wurde, waren, wie ich schon oben bemerkte, die wenigen Begleiter des Tribuns. Savelli allein schlief nicht; athemlos und horchend blieb er aufrecht sitzen, während die hohen Kerzen der Kapelle den raschen Wechsel seiner Züge noch auffallender machten.

„Jetzt gebe der Himmel,“ sagte er, daß es dem Burschen nicht mißglückt! Eine solche Gelegenheit kehrt nicht leicht wieder! Er hat einen starken Arm und ohne Zweifel eine geübte Hand; aber der Andere ist ein kräftiger Mann. Ist die That einmal vollbracht, so gilt es mir gleichviel, ob der Thäter entkommt, oder nicht; im letzteren Falle, nun da müssen wir ihn erdolchen! Tödtet Männer erzählen Nichts weiter. Im schlimmsten Falle — wer kann Rienzi rächen? Es gibt keinen zweiten Rienzi! Wir und die Frangipani besetzen den Aventin, die Colonna und Orsini die übrigen Stadttheile, und

ohne den lenkenden Geist können wir den tollen Pöbel verlachen. Wird er aber entdeckt — —“ und Savelli, dessen Nerven zum Glücke für seine Feinde weniger stark waren als sein Wille, bedeckte schauernd sein Antlitz — „ich meine, ich höre ein Geräusch! — nein — ist es der Wind? — stille, es muß der alte Bico di Scotto sein, der in seinem Panzerhemde umgeht! — Schweigen — ich habe dieses Schweigen nicht gerne? Kein Schrei — kein Laut! Kann der Schurke falsches Spiel mit uns getrieben haben? oder konnte er das Fenster nicht erklettern? Es ist ja kinderleicht; — oder entdeckte ihn die Schildwache?“

Die Zeit verstrich; der erste Strahl des Tageslichtes brach langsam herein, als er die Kirchthüre verschließen zu hören glaubte. Savelli's Ungewißheit wurde unerträglich; er schlich aus der Kapelle und näherte sich so weit, daß er das Bett des Tribun sehen konnte — Alles war still.

„Vielleicht die Stille des Todes,“ sagte Savelli und schlich zurück.

Unterdessen war der Tribun, der sich vergebens bemühte, die Augen zu schließen, durch die unbequeme Lage, zu der er sich genöthigt sah, immer wacher geworden — denn da der Theil des Bettes gegen das Kopfkissen hin gewichen war, während das Uebrige fest blieb, hatte er, der gewöhnlichen Art zu liegen, zuwider, sich in dem untern Theile des Bettes, so gut es gehen wollte, eingerichtet, der Schein der Lampe, obwohl von den Vorhängen beschattet, fiel

ihm so gerade in das Gesicht. Ungeduldig über seine Schlaflosigkeit, dachte er endlich, es sei dieses trübe, flackernde Licht, das seinen Schlummer verscheuche, und wollte eben aufstehen, um es weiter zu entfernen, als er am andern Ende des Bettes den Vorhang leicht aufheben sah; er blieb ruhig und gespannt; — ehe er zum zweiten Male athmete, trat eine dunkle Gestalt zwischen das Licht und das Bett und er fühlte, daß ein Stoß nach dem Theile des Bettes geführt wurde, der ohne den Zufall, der ihm unglückverkündend geschienen, seine Brust dem Dolche dargeboten hätte. Rienzi wartete nicht auf einen zweiten, besser gezielten Stoß, als der Mörder sich jetzt bückte, und bei dem unsicheren Lichte herumtappte, stürzte er sich mit dem ganzen Gewichte und der Kraft seines starken, muskulösen Körpers auf ihn, entwand den Dolch seiner erschrockenen Hand, warf ihn auf das Bett und setzte ihm das Knie auf seine Brust. — Der Dolch erhob sich — blitzte — sank herab — der Mörder wich aus, und so drang er nur durch seinen rechten Arm. Der Tribun erhob den rächenden Stahl zu einem tödtlicheren Stöße.

Der so überwundene Mörder war ein an Gefahren jeder Art und Gestalt gewohnter Mann und verlor auch jetzt seine Geistesgegenwart nicht.

„Halt!“ sagte er; „wenn Ihr mich tödtet, seid Ihr selbst verloren. Schonet mein, so will ich Euch retten.“

„Verräther!“

„Stille — nicht so laut, oder Ihr werdt Eure

Begleiter, und einer derselben könnte das thun, was mir mißlungen. Schonet mein, sage ich, so will ich Euch Entdeckungen machen, die mehr werth sind, als mein Leben; aber ruft nicht — spricht nicht laut, ich warne Euch!"

Der Tribun fühlte, wie sein Herz stille stand; an diesem einsamen Orte, fern von dem ihn vergötternden Volke — seinen ergebenen Wächtern — nur mißvergnügte Barone oder vielleicht treuloses Gefindel in der Nähe, konnte da nicht die Warnung des verwirrten Mörders eine wohlgemeinte sein? — diese Worte, diese Bedenklichkeiten schienen plötzlich ihr gegenseitiges Verhältniß umzukehren und den Sieger wieder in die Gewalt des Mörders zu geben.

"Du willst mich täuschen," sagte er, aber mit leiser, unsicherer Stimme, welche dem Schurken den Vortheil sogleich erkennen ließ, den er gewonnen; "Du möchtest, daß ich Dich losließe, ohne meinen Leuten zu rufen, damit Du einen zweiten Angriff auf mein Leben machen könntest!"

"Du hast meinen rechten Arm unbrauchbar gemacht und mich meiner einzigen Waffe beraubt."

"Wie kamst Du hierher?"

"Durch Einverständnis."

"Woher dieser Angriff?"

"Das Geheiß von Anderen."

"Wenn ich Dich begnadige — —"

"Sollst Du Alles erfahren!"

"Stehe auf," sagte Rienzi, indem er seinen Gefangenen, obwohl mit großer Vorsicht, losließ und

ihn noch immer mit der einen Hand an der Schulter festhielt, immer noch aber den Dolch an seine Kehle setzte. „Ließ Dich meine Schildwache ein? Die Kirche hat, dünkt mich, nur einen Eingang.“

„Nein, diese nicht; folge mir, so will ich Dir mehr sagen.“

„Hund! Du hast Mitschuldige?“

„Wenn auch, so hältst Du ja den Dolch an meine Kehle?“

„Möchtest Du entweichen?“

„Ich kann nicht, wenn ich auch möchte.“

Rienzi betrachtete bei dem matten Schein der Lampe den Mörder scharf. Sein rohes, gemeines Gesicht, seine grobe Kleidung und ausländische Sprache schienen ihm hinlängliche Beweise, daß er nur von Anderen gedungen war! und es war vielleicht klug, einer gewissen, vorhandenen Gefahr zu trogen, um vielen zukünftigen und unvorhergesehenen Gefahren vorzubeugen. Ueberdies war Rienzi bewaffnet, stark, behend, in voller Jugendkraft; — und im schlimmsten Falle war kein Ort in der Kirche, von wo aus nicht seine Stimme die Leute in der Kapelle erreichen konnte — wenn er sich auf sie verlassen konnte.

„So zeige mir denn die Stelle und Mittel, durch welche Du hereingekommen,“ sagte er; „und wenn ich den geringsten Verdacht schöpfe, während wir dahin gehen — so stirbst Du? Nimm die Lampe auf.“

Der Schurke nickte mit dem Kopfe; mit seiner linken Hand faßte er die Lampe, wie ihm befohlen war; Rienzi's Faust hielt seine rechte Schulter ge-

packt; aus der Wunde an seinem rechten Arme träufelte im Gehen Blut herab; geräuschlos schritt er die Kirche entlang — er kam an den Altar — links von demselben war ein kleines Zimmer zum Dienste, oder Abtreten des Priesters. Dahin nahm er seinen Weg. Nienzi's Herz erfüllte sich einen Augenblick mit Zweifeln.

„Nimm Dich in Acht,“ flüsterte er; „das geringste Zeichen von Verrath, und Du bist das erste Opfer!“

Wieder nickte der Mörder und schritt weiter. Sie traten in das Gemach, und dann deutete der seltsame Führer des Tribuns auf ein offenes Fenster. „Seht, hier kam ich herein,“ sagte er; „und gehe, wenn Ihr erlaubt, auch wieder da hinaus — —“

„Der Frosch kommt nicht so leicht aus dem Brunnen, wie hinein, Freund,“ erwiderte Nienzi lächelnd. „Und wenn ich nun meine Wächter nicht rufen soll, was soll ich mit Dir thun?“

„Laß mich gehen, so werde ich Dich morgen aufsuchen, und wenn Du mich schön bezahlst und mir versprichst, daß Du mir Nichts an Leib und Leben thun willst, so liefere ich Deine Feinde, die mich gedungen, in Deine Gewalt.“

Nienzi konnte sich bei diesem Vorschlage eines leichten Lächelns nicht enthalten, faßte sich aber und sagte: „Und wie, wenn ich meine Leute rufe und Dich ihrer Obhut übergebe?“

„So übergibst Du mich Deinen Feinden und denen, die mich gedungen; und in der Verzweiflung

werden sie, damit ich sie nicht verrathen kann, mir oder Dir die Gurgel abschneiden."

"Mich dünkt, Bursche, ich habe Dich früher schon gesehen."

"So ist es. Ich schäme mich weder meines Namens, noch meines Vaterlandes, und bin Rudolph der Sachse!"

"Ich erinnere mich; — in Diensten Walters von Montreal. Der also ist der Anstifter?"

"Nein, Römer! dieser edle Ritter verachtet jede andere Waffe, als das offene Schwert, und seine eigene Hand erschlägt seine Feinde. Eure elenden, erbärmlichen, feigen Italiener allein benützen den Muth und miethen den Arm Anderer."

Nienzi schwieg. Er hatte seinen Gefangenen losgelassen und stand ihm gegenüber; jeden Augenblick betrachtete er sein Gesicht und versank dann wieder in Nachdenken. Als er endlich seine Augen in dem kleinen Zimmer umherlaufen ließ, in welches sie auf eine so sonderbare Weise gekommen waren, bemerkte er eine Art von Kabinet, worin die Priesterröcke und einige Gegenstände für den heiligen Dienst enthalten waren. Dieses bot ihm auf einmal einen Ausweg aus seiner Verlegenheit; er deutete darauf hin —

"Hier, Rudolph von Sachsen, sollst Du einen Theil dieser Nacht zubringen — eine kleine Buße für Dein beabsichtigtes Verbrechen, und morgen, wenn Dir Dein Leben lieb ist, wirst Du Alles entdecken."

"Hört, Tribun," versetzte der Sachse mürrisch, "meine Freiheit ist in Eurer Gewalt, aber weder meine

Zunge, noch mein Leben. Wenn ich mich in dieses Loch einsperren lasse, mußt Du mir auf den Kreuzgriff des Dolches in Deiner Hand schwören, daß Du mich, nachdem ich Alles, was ich weiß, bekannt, begnadigen und in Freiheit setzen willst, derer, die mich gedungen, sind genug, um Deine Wuth zu befriedigen, und wärest Du ein Tiger. Wenn Du nicht hierauf schwörest — —"

"Ach, mein bescheidener Freund! — was dann?"

Dann zerschmetterte ich mir das Hirn an der steinernen Mauer! Besser ein solcher Tod, als die Folter!"

"Thor, an Leuten, wie Du, brauche ich mich nicht zu rächen. Sei aufrichtig, so schwöre ich Dir, daß Du zwölf Stunden nach Deinem Geständnisse wohlbehalten und unverletzt außerhalb der Mauern Roms stehen sollst. So wahr mir Gott helfe und seine Heiligen."

"Ich bin zufrieden! — Donner und Hagel, ich habe lange genug gelebt, um nur für mein eigenes Leben zu sorgen und dann gleich für das des großen Capitäns; — im Uebrigen frage ich nicht darnach, ob Ihr Südländer Euch die Gurgeln abschneidet und ganz Italien zu einem Grabe macht."

Mit diesen wohlwollenden Worten trat Rudolph in das Cabinet; aber ehe Nienzi die Thüre schließen konnte, trat er wieder heraus —

"Halt," sagte er; "das Blut fließt stark. Helft mir die Wunde verbinden, oder ich verblute mich vor meinem Bekenntnisse."

„Per fede,“ sagte der Tribun, dessen seltsamer Humor an der kalten Kühnheit des Mannes sich ergöhte; aber abgesehen von dem Dienste, den Du mir gerne geleistet hättest, bist Du der angenehmste, geduldigste, unerschrockenste Bursche, den ich seit vielen Jahren gesehen. Gib mir Deinen Gürtel. Ich hätte wohl nicht gedacht, daß ich am ersten Abende meiner Ritterschaft ein so menschenfreundliches Werk verrichten würde!“

„Ich meine diese Röcke wären ein besserer Verband,“ sagte Rudolph und deutete auf die an den Wänden aufgehängten Priestergewänder.

„Schweige, Schurke,“ sagte der Tribun stirnrunzelnd; „keine Entheiligung! Da Du aber so sehr um Dich besorgt bist, so sollst Du meine Schärpe haben, Dich zu verbinden.“

Hiemit verband ihm der Tribun, nachdem er den Dolch auf den Boden gelegt und vorsichtig den Fuß darauf gesetzt hatte, das verwundete Glied, eine Herablassung, für welche ihm Rudolph kurz dankte, dann nahm er Waffe und Lampe wieder auf, schloß die Thüre, schob den langen schweren Riegel außen vor und kehrte voll tiefer und entrüsteter Gedanken über den Verrath, dem er so glücklich entgangen war, auf sein Lager zurück.

Bei dem ersten grauen Strahl der Morgendämmerung ging er zu der großen Thüre der Kirche hinaus, rief die Schildwache, einen seiner eigenen Leibwächter, und befahl ihm, geheim und jetzt, ehe die Leute auf den Beinen wären, den Gefangenen in

einen der geheimen Kerker des Capitols zu bringen. „Sei verschwiegen,“ sagte er; „äußere gegen Niemand ein Wort davon; gehorche und Du sollst befördert werden. Wenn Du dies besorgt, suche den Rath Pandulpho di Guido und sage ihm, er möchte zu mir hierher kommen, ehe die Menge sich versammelt.“

Hierauf ließ er den Soldaten seine schweren Eisenstühle ablegen, führte ihn durch die Kirche, übergab Rudolph seiner Obhut, sah sie abgehen und nach wenigen Minuten hörten die Männer in der nahe gelegenen Kapelle seine Stimme und er sah sich von seinem Gefolge umgeben.

Er stand schon in ein weites, mit Pelz verbrämtes Gewand gehüllt auf dem Estrich: sein durchdringender Blick prüfte genau und sorgfältig das Angesicht eines Jeden, der sich nahte. Zwei von den Baronen aus der Familie Frangipani verriethen einige Zeichen von Bestürzung und Verlegenheit, sammelten sich aber bei der unbefangenen Begrüßung des Tribuns gleich wieder.

Aber alle Kunst Savelli's konnte es nicht verhindern, daß seine Züge dem gleichgültigsten Auge den Schrecken seiner Seele verrathen hätten; — und als er Rienzi's durchdringenden Blick auf sich ruhen fühlte, zitterte er an allen Gliedern. Indessen schien Rienzi allein seine Unruhe nicht zu bemerken, und als Vico di Scotto, ein alter Ritter, aus dessen Händen er sein Schwert empfing, ihn fragte, wie er die Nacht zugebracht, erwiderte er heiter:

„Gut, gut — mein tapferer Freund! Ueber einem neuen Ritter wacht immer ein guter Engel. Signor

Luca di Savelli, ich fürchte, Ihr habt schlecht geschlafen; Ihr scheint blaß. Doch, das hat nichts zu bedeuten! — unser heutiges Bankett wird Euer munteres Blut bald wieder in Umlauf bringen."

"Blut, Tribun!" sagte di Scottto, der keine Schuld an dem Anschläge hatte; "Du sprachst von Blut und siehe! auf dem Boden sind große, noch nicht trockene Tropfen Blutes."

"Nun, fort mit Dir, alter Held, daß Du meine Ungeschicklichkeit verräthst! Ich rißte mich beim Entkleiden mit meinem Dolche. Dank dem Himmel, daß seine Spitze nicht vergiftet war!"

Die Frangipani wechselten Blicke — Luca di Savelli lehnte sich an eine Säule, um sich zu halten — das übrige Gefolge schien ernst und überrascht.

"Denkt nicht daran, meine Herren," sagte Rienzi, "es ist eine gute Vorbedeutung und eine wahre Prophezeiung. Es bedeutet, daß derjenige, welcher sein Schwert für das Wohl des Staates umgürtet, bereit sein muß, sein Blut für ihn zu vergießen; das bin ich. Nichts mehr davon — ein bloßer Riß; es blutete stärker, als ich von einer so unbedeutenden Wunde vermuthet hätte, und erspart dem Arzte die Anwendung der Lanzette. Wie schön der Tag anbricht! Wir müssen uns bereiten, unsere Mitbürger zu empfangen — sie werden bald hier sein. Ha, mein Pandulpho — willkommen! Du mein alter Freund, sollst mir diesen Mantel umlegen!"

Und während Pandulpho hiemit beschäftigt war, flüsterte ihm der Tribun einige Worte in das Ohr,

die nach seiner lächelnden Miene zu urtheilen, seinen Begleitern einer der vertraulichen Scherze zu sein schienen, welche Nienzi in seine Unterredung mit seinen vertrauteren Freunden zu mischen pflegte.

Sechstes Kapitel.

Die feierliche Vorladung.

Die Glocke der großen Laterankirche ertönte gellend und laut, als die ungeheure Menschenmasse, größer noch, als am vorhergehenden Abende, heranwogte. Die hiezu aufgestellten Diener machten mit Mühe Platz für die Edeln und Gesandten, und kaum waren diese vornehmeren Besucher eingelassen, so drängte sich die Menge ihnen nach, stürzte sich hastig in die Kirche und eilte nach der Kapelle Bonifacius VIII. Indem sie hier jeden Winkel anfüllten und den Eingang versperrten, sahen die Glücklicheren von dem Gedränge den Tribun, umgeben von dem glänzenden Hofe, den sein Geist um ihn versammelt, sein Glück ihm unterworfen hatte. Als endlich die feierliche heilige Musik, als Vorspiel für die feierliche Messe, durch das Gebäude zu schwellen anfing, trat der Tribun vor, und der Eindruck, welchen das Verstummen der Musik, machte, wurde noch größer durch die gänzliche Todtenstille der Zuhörer. Seine Größe, seine Haltung, seine Züge waren diejenigen, welche immer der Menge Aufmerksamkeit gebieten, und damals wurden sie noch weit mehr gehoben durch das Interesse der Veran-

lassung und den eigenthümlichen Ausdruck tiefen, aber zurückgedrängten Eifers, vielleicht die einzige Gabe des Redners, welche nur die Natur verleihen kann.

„Es sei hiemit verkündigt,“ sagte er langsam und bedächtig, „kraft der Autorität, Macht und Jurisdiktion, welche das römische Volk im allgemeinen Parlament uns übertragen und der Papst als Oberherr bestätigt hat, daß wir, nicht undankbar weder gegen das Geschenk und die Gnade des heiligen Geistes — dessen Ritter wir jetzt sind — noch gegen die Gunst des römischen Volkes, erklären, daß Rom, die Hauptstadt der Welt und der Grundpfeiler der christlichen Kirche, sowie alle Städte, Staaten und Völker Italiens von nun an frei seien. Kraft dieser Freiheit und derselben geheiligten Autorität verkündigen wir, daß die Wahl, Jurisdiktion und Monarchie des römischen Reiches Rom, dem römischen Volke und dem gesammten Italien zusteht. Wir laden daher ein und fordern persönlich auf, die erlauchten Fürsten: Ludwig, Herzog von Baiern, und Karl, König von Böhmen, welche sich selbst Kaiser von Italien zu nennen pflegen, vor uns oder den anderen Magistraten Roms zwischen heute und Pfingsten zu erscheinen, um ihre Ansprüche zu vertheidigen und zu beweisen. Ebenso laden wir innerhalb derselben Zeit vor: den Herzog von Sachsen, den Fürsten von Brandenburg und Jeden — Monarch, Fürst oder Prälat — der sich ein Wahlrecht für den Kaiserthron anmaßt — ein Recht, das, wie wir seit alten, undenklichen Zeiten aufgezeichnet finden, allein dem römischen Volke zusteht — und zwar zur Wah-

rung unserer bürgerlichen Freiheiten ohne Schmälerung der geistlichen Gewalt der Kirche, des Papstes und des heiligen Collegiums. * Herold, verkündige die Vor-

* Il tutto senza derogare all' autorità della Chiesa, del Papa e del Sacro Collegio. — So schließt diese außerordentliche Vorladung, diese kühne und wunderbare Behauptung der klassischen Unabhängigkeit Italiens in der feudalistischen Zeit des vierzehnten Jahrhunderts. Der anonyme Biograph Rienzi's behauptet, der Tribun habe auch den Papst und die Cardinäle aufgefordert, ihren Sitz in Rom zu nehmen. De Sade widerlegt diesen Zusatz zu Rienzi's Kühnheit oder Abenteuerlichkeit gründlich und unbestreitbar. Gibbon indessen, der das Uebrige der Citation in abgebrocheneren und unhöflicheren Ausdrücken gegeben hat, als er durch irgend eine Autorität ermächtigt war, wiederholt den groben Mißgriff des Biographen und sticht auf De Sade, welcher Beweise beibringe, „mehr des Anstandes halber, als daß ihnen wirkliches Gewicht innewohne.“ Ohne den Leser mit all den Beweisen des gelehrten Abbé zu ermüden, möge die Anführung der beiden Ersten genügen.

1. „Alle anderen gleichzeitigen Geschichtschreiber, welche dieses Ereigniß abgehandelt haben, G. Villani, Hofsemius, die Handschriften des Vatican und andere Chronikenschreiber, welche die Vorladung des Kaisers und der Churfürsten anführen, sagen nichts von einer solchen des Papstes und der Cardinäle, und der Papst (Clemens VI.) schweigt in seinen späteren Anklagen Rienzi's, während er doch sehr erbittert über die Vorladung des Kaisers ist, gänzlich über das, was für den Papst eine viel bedeutendere Beleidigung gewesen wäre, über seine und der Cardinäle Vorladung.“

2. „Die wörtliche Akte dieser Citation, wie sie förmlich im Lateran verkündigt wurde, ist bei Hofsemius noch vorhanden (von wo auch, obgleich nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, die Rede in dem Texte unserer gegenwärtigen Erzählung entnommen ist), und in diesem Dokumente sind der Papst und die Cardinäle nicht namentlich vorgeladen.“

Gibbons ganzer Bericht über Rienzi ist oberflächlich und

ladung in ihrer vollen Ausdehnung und regelmäßigen Form, wie sie geschrieben und Deinen Händen übergeben wurde, außerhalb dem Lateran."

Als Rienzi diese kühne Proklamation von Italiens Freiheit schloß, murmelten die Gesandten von Toscana und einigen andern freien Staaten leise Beifall. Die Gesandten der Staaten, welche anscheinend zur Partei des Kaisers hielten, sahen sich schweigend in Verwunderung und Bestürzung an. Die römischen Barone standen mit stummem Munde und niedergeschlagenen Augen da; nur über das greise Antlitz Stephan Colonna's zog sich ein Lächeln, halb der Verachtung, halb des Triumphs. Aber die große Masse der Bürger war von Worten hingerissen, die eine so großartige Aussicht, wie die Emancipation Italiens eröffneten, und ihre Ehrfurcht vor der Macht und dem Glücke des Tribuns war beinahe die, welche man einem überirdischen Wesen schuldig ist, so daß sie sich nicht bei der Berechnung der Mittel aufhielten, welche mit dieser Prahlerei im Verhältniß standen.

Während sein Auge über die Menschenmenge, die ungetreu. Dem kalten und höhnischen Skepticismus, welcher so oft die riesenhaften Werke dieses großen Schriftstellers verunstaltet, jenem aufrichtigen und drängenden Enthusiasmus nichts zugesteht und in Sachen der Freiheit oder der Religion die gewöhnliche Quelle kühner Thaten ist, erscheint der große Römer nur als ein ehrgeiziger und phantastischer Narr. Was würde in Gibbons Händen Cromwell geworden sein? was Vane? was Hampden? Der Pedant Julian mit seiner schmutzigen Persönlichkeit und seiner prahlerischen Affekta-tion war Gibbons Ideal von einem großen Manne.

schimmernde Versammlung in seiner Nähe, die ihm ergebene Masse in der Ferne hinsog — als das Gemurmel von Tausenden und Zehntausenden auf dem äußern Raume vor dem Palaste Constantins (jetzt dem seinigen!) zu seinem Ohr drang, welche Gut und Blut seiner Sache zu weihen schworen; in der Flut des Glückes, das bis jetzt noch keine Hemmung erfahren hatte; in dem Zenith der Macht, die bis jetzt nichts von Widerwärtigkeiten wußte, schwoß das Herz des Tribuns stolz auf; Träume von unermeslichem Ruhme und grenzenloser Herrschaft — Ruhm und Herrschaft, wie sie früher sein geliebtes Rom besaßen und die er wiederherstellen wollte, schwebten vor seinen trunkenen Blicken, und in der wahnsinnigen leidenschaftlichen Aufregung des Augenblickes schwang er sein Schwert nacheinander gegen die drei Gegenden der damals bekannten Welt und sagte mit zerstreuter Stimme, wie ein Mann, der träumt: „Im Namen des römischen Volkes — alles dieses ist mein!“ *

So leise seine Stimme hiebei war, so wurde doch die abenteuerliche Prahlerei von allen Umstehenden so deutlich verstanden, als hätte sie der Donner ihnen zugetragen. Und vergebens versuchte man, die verschiedenen Gefühle, die sie erregt, zu beschreiben; die Ueberspanntheit hätte den Hohn seiner Feinde, die Betrübniß seiner Freunde erregt, ohne das Wesen des Redners, das, feierlich und gebieterisch, Vernunft und Haß zur Ehrfurcht vereinigte; nachher ins Gedächtniß zurückgerufen und wiederholt, entblößt von dem Zau-

* Questo e mio.

ber, den ihnen derjenige, der sie gesprochen, verlieh, erfuhren diese Worte die kalte Verdamnung der Richtigurtheilenden; aber in diesem Augenblicke schien für den Helden des Volkes alles möglich. Er sprach wie ein Begeisterter — sie zitterten und glaubten, und wie von dem Schauspiel hingerissen, stand er einen Augenblick schweigend da, den Arm noch immer ausgestreckt — sein dunkles, weitgeöffnetes Auge in die Weite stierend, der Mund offen, sein stolzes Haupt hoch und erhaben über die Menge hervorragend — seine Begeisterung entzündete die der niederen stehenden und entfernteren Zuschauer, und ein tiefes Gemurmel von Einem angefangen, verbreitete sich und tönte laut von allen Seiten: „Der Herr ist mit Italien und Rienzi!“

Der Tribun wandte sich um und sah den päpstlichen Vikar erstaunt und verwirrt, der eben aufstand, um zu sprechen. Besinnung und Vorsicht kehrten ihm plötzlich zurück, und entschlossen, die gefährliche Mißbilligung seiner Kühnheit durch die Autorität des Papstes niederzuschlagen, die schon auf Raimunds Lippen schwebte, gab er schnell den Musikern einen Wink, und der feierlich erschallende Gesang der heiligen Ceremonie benahm dem Bischof von Orvieto alle Gelegenheit zu einer Erwiderung oder Entbürdung seiner selbst.

In dem Augenblicke, wo die Ceremonie vorüber war, berührte Rienzi den Bischof und flüsterte ihm zu: Wir wollen dies zu Eurer Zufriedenheit erklären. Ihr speiset mit uns im Lateran. — Guern Arm.“

Auch ließ er den Arm des guten Bischofs nicht eher wieder los oder vertraute ihn anderer Gesellschaft an, als bis unter dem stürmischen Schmettern von Hörnern und Trompeten, Trommeln und Gymbeln und unter einem Volkszusammenlaufe, wie er vielleicht an derselben Stelle bei Constantins legendenhafter Taufe stattgefunden hatte, der Tribun und seine Edeln durch die großen Thore des Lateran, damals des Palastes der Welt, eingetreten waren.

So endete diese merkwürdige Ceremonie und die stolze Herausforderung der nordischen Mächte zu Gunsten der Freiheit Italiens, die, wäre sie von einem glücklichen Erfolge begleitet gewesen, als eine erhabene Kühnheit gepriesen worden wäre, die aber, da sie ohne Erfolg blieb, von dem Pöbel als toller Uebermuth ausgelegt wurde; die aber gleichwohl, wenn man alle den Tribun drängenden Verhältnisse und alle ihn umgebende Macht ins Auge faßt, vielleicht noch nicht ganz so unklug war, als sie erschien. Und selbst diese Unklugheit im strengsten Sinne genommen — wird sie dem durchdringenden Beobachter großartiger Charaktere wahrscheinlich als die glänzende Thorheit einer kühnen Natur erscheinen, welche durch Verhältnisse und Glück, durch religiöse Leichtgläubigkeit, patriotische Bestrebungen, gelehrte Gesichte, welche zu schnell aus dem Traume zur Wirklichkeit geworden, hinausgeführt wurde über die Grenzen der klugen, irdischen Politik, welche die Waffe schärft, ehe sie den Handschuh hinwirft.

Siebentes Kapitel.

Das Fest.

Das Fest an diesem Tage war bei weitem das prächtigste, das man bis jetzt gesehen. Der Wink des Cecco del Vecchio, der den Charakter seiner Mitbürger, wie er noch jetzt, nur nicht in so hohem Grade, ist, hinsichtlich ihrer Vorliebe für festliches Gepränge und prächtige Schauspiele so treffend schilderte, war für Nienzi nicht verloren. Nur ein Beispiel von dem ungeheuren Bankett, in der That mehr für das Volk, als für die höheren Stände berechnet, möge die mehr als königliche Verschwendung darthun, welche dabei herrschte. Vom Morgen bis zum Abend flossen Ströme von Wein, wie ein Brunnen, aus den Rüstern des Pferdes an der großen Reiterstatue Constantins. Die ungeheuern Säle des Lateranpalaſtes, allen Ständen geöffnet, waren aufs Reichlichste mit Speisen aller Art besetzt; Spiele, Belustigungen und Gauklereien jener Zeit waren in Fülle vorhanden. In einem abgesonderten Saale bewirthete die Tribunessa, wie man Nina etwas unklassisch nannte, die Damen Roms, und der Tribun hatte Raimund so vollkommen beschwichtigt oder versöhnt, daß der gute Bischof — der Einzige, dem diese Ehre widerfuhr — seinen besondern Tisch mit ihm theilte. Wenn das Auge durch alle Säle und Hallen streifte, so sah es die Räume gefüllt von all dem Adel und der Ritterschaft — dem Reichthum und der Macht

— der Gelehrsamkeit und Anmuth von Italiens Hauptstadt, vermischt mit Gesandten und edeln Fremden, sogar von jenseits der Alpen; * — Abgeordneten nicht nur von den Freistaaten, welche die Erhebung des Tribuns mit Jubelgeschrei aufnahmen, sondern auch von den hochgeborenen und hochmüthigen Tyrannen, welche im Anfange seine Anmaßung verlacht hatten und jetzt vor seiner Macht sich bückten. Da waren nicht nur die Gesandten von Florenz, von Sienna, von Arezzo, das sich zuletzt der Herrschaft des Tribuns unterwarf, von Lodi, von Spoleto und zahllosen anderen kleineren Städten und Staaten, sondern auch von dem finstern und schrecklichen Visconti, Fürsten von Mailand, von Obizzo von Ferrara und den tyrannischen Regenten von Verona und Bologna; sogar der stolze und verschlagene Malatesta, Herr von Rimini, dessen Arm später für eine Weile die Macht Walters von Montreal, an der Spitze seiner großen Compagnie, brach, hatte seinen Stellvertreter in der Person seines geehrtesten Edelmannes geschickt. Johann von Vico, der schlimmste und böseartigste Despot seiner Zeit, der ernstlich den Waffen des Tribuns Troß geboten, war jetzt, unterworfen und gedemüthigt, in Person zugegen; und die Gesandten von Ungarn und Neapel mischten sich unter die von Baiern und Böhmen, deren Fürsten an jenem Tage vor den römischen Gerichtshof geladen worden waren.

* Der einfältige und leichtgläubige Biograph Rienzi's sagt, sein Ruf sei bis zu den Ohren des Sultans von Babylon gedungen.

Das Schwanken von Federn, das Blitzen der Juwelen und Goldstoffe, das Rauschen von Seidestoffen und das Klingen von goldenen Sporen, das Wehen der Banner von der Decke, die Töne der Musik von den Gallerien oben, Alles bot ein Gemälde von solcher Macht und Herrlichkeit — einen Hof und eine Ritterschaft von solchem Glanze dar, daß die größten der feudalen Könige es vielleicht mit funkelndem Auge und schwellender Brust mit angesehen hätten. Aber in diesem Augenblicke saß der Schöpfer und Herr all dieses Glanzes, von seiner kürzlichen Fröhlichkeit zu sich gekommen, trübsinnig und zerstreut da, erinnerte sich mit gedankenvoller Stirne an das Abenteuer der vergangenen Nacht und dachte, daß unter seinen frohesten Gästen der Mann lauerete, der ihm nach dem Leben getrachtet. Mitten unter dem Wogen der Musik und dem Gepränge der Menge fühlte er sich von Verath bedroht, und das Bild eines Skelettes, das wie in alten Zeiten seinen schaurigen Gedanken dem Feste aufdrang, verdunkelte des Weines Purpurfarbe und erstarrte den Glanz des Schauspieles.

Während des lärmendsten Festgetöses sah man Rienzi's Pagen durch den Bankettsaal schlüpfen und einigen der Edelleute etwas zuflüstern; Jeder verbeugte sich tief, wechselte aber die Farbe, als er die Botschaft erhielt.

„Mein Herr Savelli,“ sagte Orsini, selbst zitternd, „zeigt doch mehr Muth. Nicht sich rächen, eine Ehre will man uns erweisen. Ich denke, Eure Einladung lautet wie die meinige.“

„Er — er — bittet — bittet mich, auf dem Capitol zu Nacht zu speisen; ein freund — schaftliches Mahl — (die Pest über seine Freundschaft!) nach dem geräuschvollen Tag.“

„Dasselbe ist auch mir entboten!“ sagte Orsini, zu einem der Frangipani sich wendend.

Diejenigen, welche die Einladung erhalten hatten, brachen bald von dem Feste auf, sammelten sich in eine Gruppe und besprachen sich lebhaft. Einige waren für Flucht, aber Flucht hieß mit anderen Worten Geständniß; ihre Anzahl, ihr Rang, ihre lange unangetastete Straflosigkeit gab ihnen wieder Muth und sie beschloßen, zu gehorchen. Der alte Colonna, der einzige schuldlose Baron unter den geladenen Gästen, war auch der Einzige, der die Einladung ablehnte. „Pah!“ sagte er mürrisch, „es ist hier des Schmausens genug für einen Tag! Sagt dem Tribun, ich hoffe, ehe er zu Nacht speist, schon zu schlafen. Graue Haare können nicht das ganze Lustbarkeitsfieber durchmachen.“

Als Rienzi aufstand, um sich zu entfernen, was er bald that, denn das Bankett hatte noch Morgens angefangen, begann Raimund, begierig, sich loszumachen und mit einigen seiner geistlichen Freunde über den dem Papste zu machenden Bericht sich zu besprechen, sein Lebewohl auszudrücken, aber der unbarmherzige Tribun sagte ernst zu ihm: „Mein Herr, wir haben Euch bei einem dringenden Geschäfte auf dem Capitol nöthig. Ein Gefangener — eine Untersuchung — vielleicht (setzte er mit unglückschwan-

gerem, prophetischem Stirnrunzeln hinzu) eine Hinrichtung wartet auf uns! Kommt."

"Wahrhaftig, Tribun," stammelte der gute Bischof, "dies ist eine seltsam gewählte Zeit für eine Hinrichtung!"

"Die vergangene Nacht war eine noch seltsamere Zeit. — Kommt!"

In der Art, wie die letzten Worte ausgesprochen wurden, lag etwas, dem Raimund nicht zu widerstehen vermochte. Er seufzte, murmelte, zupfte an seinen Kleidern und folgte dem Tribun. Als dieser durch die Hallen schritt erhob sich die Gesellschaft auf allen Seiten. Lächelnd und durch Zuflüsterungen offener Höflichkeit und gewinnender Freundlichkeit erwiderte Nienzi ihre Begrüßungen. Jung, wie er war, und von schönem, edlem Aeußern, das durch den glänzenden Anzug und noch mehr durch den Ausdruck geistiger Ueberlegenheit in Stirn und Auge hervortrat, welcher letzterer natürlich die weniger gebildeten Herren jenes dunkeln Zeitalters entbehrten, — glänzte er unter dem versammelten Hofe, wie ein Mann, würdig, denselben zu bilden, und geschickt, ihn zu beherrschen; und seine angebliche Abstammung von dem deutschen Kaiser, die seit seiner Größe im Auslande überall verbreitet und geglaubt wurde, schien den fremden Herren unverkennbar in der Hoheit seiner Miene und der leichten Anmuth seiner Anrede.

"Mein Herr Präsekt," sagte er zu einem düsteren, verdrießlichen, in schwarzem Sammt gekleideten Manne, dem mächtigen und anmaßenden Johann di

Vico, Präfect von Rom, „wir sind erfreut, einen so edeln Gast in Rom zu treffen; wir müssen die Artigkeit dadurch erwidern, daß wir in Kurzem Euch in Eurem Palaste überraschen, — auch werdet Ihr, Signor (wandte er sich zu dem Gesandten von Tivoli), uns ein Obdach unter Euern Höhlen und Wasserfällen nicht versagen, ehe die Weinlese beginnt. Mich dünkt, Rom söhnt sich, vereint mit dem lieblichen Tivoli, wieder mit den Musen aus. Euer Prozeß ist gewonnen, Meister Benoni; der Rath anerkennt Euer Recht; aber ich behielt die Neuigkeit für den Feiertag auf — Ihr tadelt mich deshalb nicht, hoffe ich.“ Diese Worte wurden mit halb herzlicher Offenheit einem würdigen Bürger zugeflüstert, der mitten unter so vielen Großen leicht der Beachtung des Tribuns hätte entgehen können; aber es war Politik bei Rienzi, denjenigen, welche Handelsgeschäfte trieben, eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu beweisen. Als er, nachdem er einige Augenblicke mit dem Kaufmann gesprochen, weiter ging, fiel sein Blick auf die hohe Gestalt des alten Colonna.

„Signor,“ sagte er mit einer tiefen Verbeugung, aber auch mit einem gewissen Nachdruck im Ton, „Ihr werdet uns diesen Abend nicht fehlen.“

„Tribun — —“ begann der Colonna.

„Wir nehmen keine Entschuldigung an,“ unterbrach ihn der Tribun hastig und ging weiter.

Einige Augenblicke blieb er bei einer kleinen Gruppe von einfach gekleideten Männern stehen, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten; denn auch sie

waren Gelehrte und sahen in Rienzi's Erhebung einen neuen Beweis der wunderbaren und plötzlichen Macht, welche der Geist über thierische Kraft zu erringen anfing. Bei diesen ließ der Tribun, als wäre er plötzlich unter ihm verwandten Geistern, allen Ernst von seiner Stirne verschwinden. Glücklicher vielleicht wäre seine Laufbahn — unzweifelhafter sein Nachruhm gewesen — hätte sein Geist das gleiche Ziel verfolgt!

„Ah, carissime!“ sagte er zu Einem, indem er dessen Arm in den seinigen legte, — „wie geht es mit Deiner Erklärung der alten Marmorbilder? — halb in Ordnung? Das freut mich zu hören! Besuche mich doch, wie früher, ich bitte Dich. Morgen — nein, auch übermorgen nicht, aber kommende Woche — werden wir einen ruhigen Abend haben. Geliebter Dichter, Cure Ode versetzte mich in die Zeit des Horaz: doch dünkt mich, wir thun Unrecht, wenn wir unsere eigene Sprache gegen die lateinische zurücksetzen. Ihr schüttelt den Kopf? Nun, Petrarca denkt, wie Ihr; sein großes Epos schreitet mit Riesenschritten voran — so höre ich von seinem Freund und Boten, — doch hier ist er. Mein Laelius — ist dies nicht Euer Name bei Petrarca! Wie soll ich mein Entzücken über seinen trostreichen, begeisternden Brief ausdrücken? Ach! er überschätzt nicht meine Absichten, aber meine Kräfte. Doch hiervon später.“

Ein leichter Schatten verdunkelte bei diesen Worten die Stirne des Tribuns; und als er zwischen einer langen Reihe von Edelleuten und Fürsten zu beiden Seiten weiter ging, fahrten ihm Selbstbeherrschung

und Würde wieder, die er bei seinen früheren Standesgenossen abgelegt hatte. So schritt er durch die Menge und verschwand nach und nach.

„Er benimmt sich würdig,“ sagte Einer, als die Gäste sich wieder setzten. „Habt Ihr das Wir bemerkt — die königliche Sprechart?“

„Aber das muß man zugeben, daß er sie trefflich beherrscht,“ sagte der Gesandte des Visconti; „weniger stolz wäre bei seinem übermüthigen Hof Kriecherei.“

„Nun,“ sagte ein Professor aus Bologna, „warum heißt man denn den Tribun stolz? Ich sehe keinen Stolz an ihm.“

„Auch ich nicht,“ sagte ein reicher Goldschmied.

Während diese und noch widersprechendere Bemerkungen dem Tribun während seines Weggehens folgten, trat er in den Saal, in welchem Nina den Vorsitz führte; und hier gewannen ihm seine schöne Persönlichkeit und seine Silberzunge (*Suavis colorataeque sententiae* nach Petrarka's Beschreibung) eine mehr allgemeine Gunst bei den Damen, als ihm bei ihren Männern zu Theil geworden; er bildete keinen geringen Gegensatz zu den förmlichen und kraftlosen Complimenten des guten Bischofs, der ihm bei solchen Gelegenheiten zur herrlichen Folie diente.

Aber sobald diese Ceremonien abgethan waren und Nienzi sein Pferd bestieg, änderte sich sein Wesen plötzlich in strengen, bedeutungsvollen Ernst.

„Bislar,“ sagte er mit großer Kürze zu dem Bischof, „wir möchten Eurer Gegenwart sehr bedürftig

sein. Wiſſet, daß auf dem Capitol jezt ein Rath ſißt, um über einen Mörder zu richten. In der vergangenen Nacht wäre ich ohne die Gnade des Himmels unter dem Dolche eines gedungenen Mörders als Opfer gefallen. Wißt Ihr etwas davon?"

Und er ſah den Biſchof ſo ſcharf an, daß der arme Canonift vor Verwunderung und Schrecken beinahe von ſeinem Pferde geſunken wäre.

„Ich! —“ ſagte er.

Nienzi lächelte. — „Nein, mein guter Herr Biſchof! Ich ſehe, Ihr ſeid nicht zum Mörder geboren. Aber, um fortzufahren: — damit es nicht den Anſchein gewinne, als handle ich in einer mich ſelbſt betreffenden Sache, ſo befahl ich, daß man den Gefangenen in meiner Abweſenheit verhöre. In ſeinem Verhör (Ihr bemerktet den Brief, der mir während des Bankettes gebracht wurde?) — —“

„Ja, und Ihr wechſeltet die Farbe.“

„Nicht ohne Grund; in ſeinem Verhör, ſage ich, hat er geſtanden, daß neun der vornehmſten Barone Roms ihn gedungen hatten. Sie eſſen heute mit mir zu Nacht! — Vikar, vorwärts!“

sein. Wollte, daß auf dem Capitol jetzt ein Mann
hört, um über einen Mörder zu richten. In der ver-
gangenen Nacht war ich ohne die Gnade des Him-
mels unter dem Fels eines gebundenen Mörders
als Opfer gefallen. Wollt Ihr etwas davon?"

„Und er sah den Richter so stark an, daß der
arme Mann mit der Verwundung und Schrecken die-
nach von seinem Stuhl gestürzt wurde.“

„Ach! —“ sagte er.

„Nun! Ich wollte —“ Mein, mein guter Herr Ri-
chter! Ich sehe, Ihr seid nicht zum Richter ge-
boren. Aber, um fortzufahren: — damit es nicht
den Anschein gewinnt, als handle ich in einer nicht
selbst bestimmten Sache, so behaupte ich, daß man den
Gefangenen in meiner Abwesenheit verhöre. In sei-
nem Verhör (Ihr bemerkt den Verhör, der mir un-
ter dem Pöbel des Pöbels gebracht wurde?) —“

„Ja, und Ihr wechselt die Worte.“

„Nicht ohne Grund: in seinem Verhör, sage ich,
hat er gestanden, daß man der vorurtheilichen Meinung
König ihn gebunden halten. Die ersten Worte mit
mir zu sein! —“ „Nun, verurtheilt!“

„Nun! Ich will, daß Ihr, Richter, und Richter, Richter,
nicht alles, was ich sage, verurtheilt.“

„Nun! Ich will, daß Ihr, Richter, und Richter, Richter,
nicht alles, was ich sage, verurtheilt.“

Herausgegeben von der
„Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher“
erschien in demselben Verlage :

Populäre Mythologie

oder

Götterlehre aller Völker.

Von **F. Nork.**

Zehn Theile

mit einer Menge von Abbildungen.

Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 27 Ngr.

Dieses höchst anziehend geschriebene Werk, welches sich vor ähnlichen gar wesentlich vortheilhaft unterscheidet, kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

V o l k s- Conversationslexikon.

Umfassendes Wörterbuch

des

sämmtlichen Wissens.

Bearbeitet

von

**Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und
Handeltreibenden,**

und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.“

18 Bände. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Im gleichen Verlage sind so eben erschienen:

Die
Frithjofs-Sage

von

Esaias Tegnér,

Bischof in Werö in Schweden.

Aus dem Schwedischen

von

G. Berger.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit Titelbildern.

Gebunden mit Goldschnitt. Preis 1 fl. oder 18 Sgr.

Lord Byron's
sämmtliche lyrische Gedichte.

Uebersetzt

von

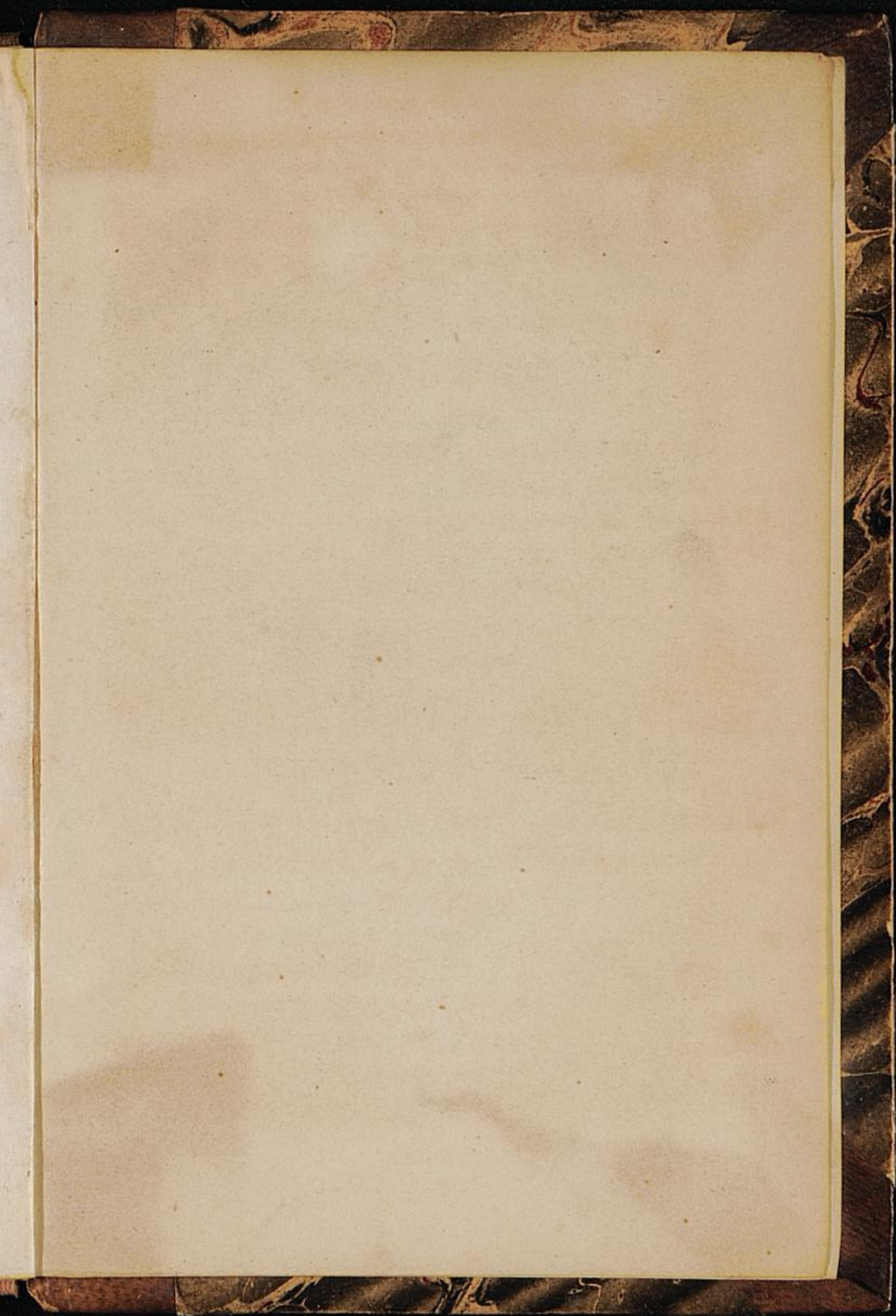
Dr. Franz Kottenkamp.

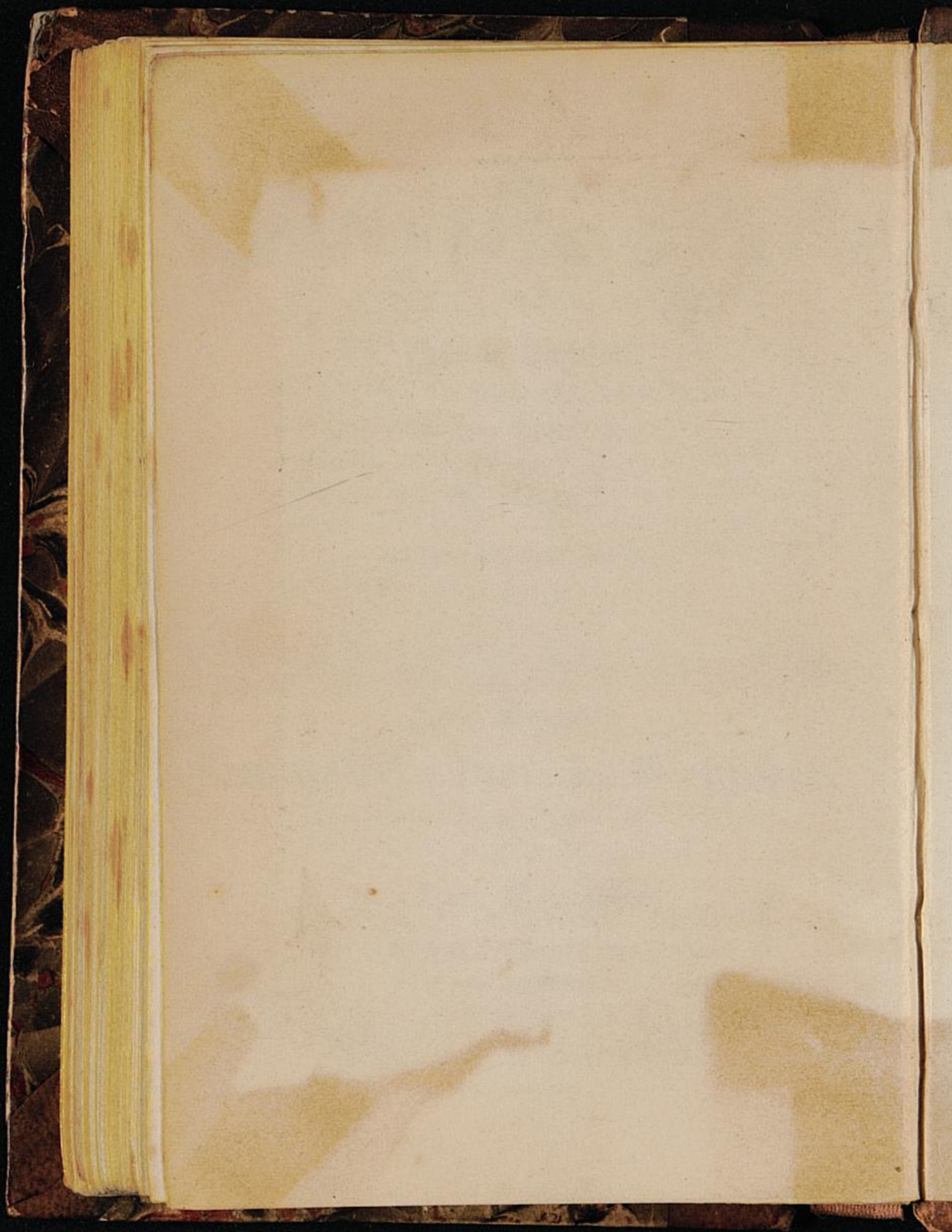
Dritte verbesserte Auflage

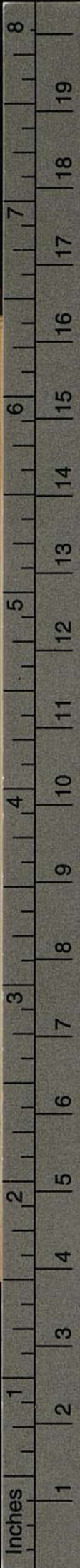
Mit zwei Stahlstichen.

fl. 8. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt.

Preis 1 fl. 30 fr. oder 27 Sgr.







Centimetres **TIFFEN® Color Control Patches**

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
